

Schutzgebühr 5,- €

stätt Blatt



Die alte Molkerei | Das Kreiskrankenhaus St. Elisabeth | Vom „Anno“ bis zum „Bienefeld“
Geschichten aus der Frittenbude | Wahlen in Grevenbroich | RWE Frimmersdorf & Neurath Freibad
Kirmes-Dynastien | Der „Eulenturm“ | Erckens & Co. | Die Grevenbroicher Feuerwehr

Ein Fundstück unserer Zeitreise



Gestern: Operationssaal des Krankenhauses St. Elisabeth, 1935

Die Geschichte des Kreiskrankenhauses Grevenbroich St. Elisabeth ist so ereignisreich und wechselvoll, wie die Entwicklung der Medizin. War im Gründungsjahr 1894 noch Krankenpflege erste Bürgerpflicht, geht es heute um ein vielseitiges Leistungsspektrum.

Unser Bild zeigt einen Operationssaal, wie er 1935 an der Tagesordnung war. In Zeiten der Hightech-Medizin und der microinvasiven Eingriffe geht es heute stärker darum, die Aufenthaltsdauer im modernen Krankenhaus möglichst kurz und angenehm zu gestalten.

Unsere jüngere Geschichte beginnt am 1. Oktober 1960. Seit diesem Tag befindet sich das Kreiskrankenhaus Grevenbroich

St. Elisabeth in Trägerschaft des Rhein-Kreises Neuss und ist seit 1983 akademisches Lehrkrankenhaus der RWTH Aachen. 2011 eröffnete das Fachärzteezentrum Kreiskrankenhaus Grevenbroich.

Neben 12 Facharztpraxen mit 36 dort tätigen Ärzten und Psychologen kann außerdem auf das Angebot einer Apotheke, eines Fachgeschäfts für Sanitätsbedarf sowie eines ambulanten Rehabilitationszentrums zurückgegriffen werden.

Mit der Zeit hat „unser Krankenhaus“ sein Profil deutlich verändert, zum Wohle der Patienten und der Men-

schen, die in Grevenbroich und der Region leben. Schließlich liegt uns Ihre Gesundheit am Herzen!



Heute: Blick in den hochmodernen OP des KKH Grevenbroich



Liebe Leserinnen und Leser,

in diesem Jahr waren wir wieder auf Spurensuche und haben Monat für Monat ebenso spannende wie kuriose Geschichten von Menschen und Orten unserer Stadt sammeln können. Neben interessanten, geschichtlichen Fakten sind es besonders die persönlichen Eindrücke und Lebenserfahrungen der Zeitzeugen, die unsere Serie und die Vergangenheit Grevenbroichs bereichern. Es ist immer wieder eine Freude, gemeinsam bei einer Tasse Kaffee in Erinnerungen zu schwelgen und gleichzeitig etwas „Neues“ aus erster Hand über seine Heimatstadt zu erfahren.

Auch im kommenden Jahr werden wir unsere Spurensuche fortsetzen, um große wie kleine Geschichten und Anekdoten für zukünftige Generationen zu bewahren. Damit dies möglich ist, hoffen wir weiterhin auf Ihre rege Teilnahme: Wenn Sie zu kommenden Themen unserer Reihe „Spurensuche“ eine fast vergessene Geschichte oder schönes, privates Bildmaterial beisteuern können, melden Sie sich bei uns – wir freuen uns auf Ihre Beiträge.

Bei allen, die bislang an unserer Serie teilgenommen haben und bei allen Anzeigenkunden, die das Erscheinen der „Spurensucher Spezial 2014“ möglich gemacht haben, möchte ich mich an dieser Stelle noch einmal ganz herzlich bedanken.

Und nun wünsche ich Ihnen viel Spaß bei der „Spurensuche Spezial“ ...

Ihre
Christina Faßbender

StattBlatt Verlag

Thomas Wiedenhöfer
Bahnstraße 15 | 41515 Grevenbroich
Telefon: +49(0)2181-70 51 39-0 | Fax: +49(0)2181-21 29 900
www.stattblatt.de | hallo@stattblatt.de

Auflage: 1.000

Umsatzst.-Identifikationsnr. gem. §27a Umsatzsteuergesetz: DE119987737

Inhaltl. Verantwortlicher gemäß §10 Abs. 3 MStV:

Thomas Wiedenhöfer (Anschrift wie oben)

Redaktion: Christina Faßbender

Gestaltung: Nina Hoffmann

Fotos: Jakob Bartz, Thomas Bovermann, Gerhard Briese, Rosemarie Cremer, Günter Cremer, Helga Deden, Daniela Deden-Rauscher, Paul Diestelhorst, Edith Faßbender, Manfred Ganschinetz, Rolf Heinrichs, Ulrich Herlitz, Jürgen Hildebrandt, Eddie Kammer, Christian Koch, Irmgard Krips, Friedrich Krüppel, Kurt Krüppel, Anton & Markus Landen, Jürgen Larisch, Thomas Marx, Anita Meurer, Willi Mohren, Paul Müller, Bernhard Oberbach, Familie Papadopoulos, Michael Reuter, Günter Rheydt, Ferdinand Rogge, Hans-Albrecht Roth-Walraf, Fred Schlangen, Rüdiger Schmidt, Franz Sustersic, Uwe Trippen, Archiv KKH, BSV Grevenbroich, Clemes-Sels-Museum Neuss, Stadtarchiv Grevenbroich

Inhaltsverzeichnis

Die alte Molkerei und die Grevenbroicher Milchmänner	04 – 08
Das Kreiskrankenhaus St. Elisabeth: Vom Kloster zum akademischen Lehrkrankenhaus	09 – 13
Vom „Anno“ bis zum „Bienefeld“: Wo Grevenbroich tanzen ging!	14 – 18
„Einmal Pommes rot-weiß!“ Geschichten aus der Frittenbude	19 – 22
Wahlen in Grevenbroich	23 – 25
Die Braunkohlekraftwerke Grevenbroichs	26 – 30
Arschbombe, Sonnenbrand und erster Kuss ... Erinnerungen an den schönsten Freibad-Sommer!	31 – 34
Kirmes-Dynastien: Grevenbroicher Schaustellerfamilien und deren Geschichten	35 – 39
Ein Teil Grevenbroicher Stadtgeschichte: Der „Eulenturm“	40 – 43
„Erckens & Co.“ Die Geschichte der Baumwollspinnerei und Weberei in Grevenbroich	44 – 48
Advent, Advent, der Christbaum brennt ... Geschichten von der Grevenbroicher Feuerwehr	50 – 54

Gut. Großartig. Grevenbroich.

Gut kleiden. Großartig fühlen. Grevenbroich leben.

Bekennen Sie sich mit den brandneuen Grevenbroich-Shirts zu Ihrer Heimat. Die aktuelle Kollektion gibt es in vier Farben und mit frischem Design.



So eins wollen Sie auch? – So einfach geht's:

Erhältlich bei: StattBlatt Verlag, Bahnstraße 15 | Fräuleinswunder, Breite Straße 1–3
StattBlatt Verlag | Bahnstraße 15 | 41515 Grevenbroich oder hallo@stattblatt.de

**Statt
Blatt**



Für unverlangt eingesandte Fotos, Manuskripte, Daten übernehmen wir keine Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge liegen im Verantwortungsbereich des Autors. Nachdruck nur mit Genehmigung des Verlags. Das Urheberrecht bleibt vorbehalten. Die Redaktion bezieht Informationen aus Quellen, die sie als vertrauenswürdig erachtet. Eine Gewähr hinsichtlich Qualität und Wahrheitsgehalt dieser Informationen besteht jedoch nicht. Indirekte sowie direkte Regressansprüche und Gewährleistung werden kategorisch ausgeschlossen: Leser, die auf Grund der in diesem Magazin veröffentlichten Inhalte Miet- oder Kaufentscheidungen treffen, handeln auf eigene Gefahr, die hier veröffentlichten oder anderweitig damit im Zusammenhang stehenden Informationen begründen keinerlei Haftungsobliegenheit. Diese Zeitschrift darf keinesfalls als Beratung aufgefasst werden, auch nicht stillschweigend, da wir mittels veröffentlichter Inhalte lediglich unsere subjektive Meinung reflektieren. Der Verlag ist nicht verantwortlich für Inhalt und Wahrheitsgehalt von Anzeigen und PR Texten. Auch haftet der Verlag nicht für Fehler in erschienenen Anzeigen. Für die Richtigkeit der Veröffentlichungen wird keine Gewähr übernommen.

Es gilt die Anzeigenpreisliste 01-2015.



Die Alte Molkerei um ca.1960 © Ferdinand Rogge

Die alte Molkerei und die Grevenbroicher Milchmänner

Man kennt es von nostalgischen Fotos und Postkarten und für manche Menschen ist es sicherlich noch eine wundervolle Kindheitserinnerung: Der Milchmann fährt mit seinem kleinen Wagen durch die Straßen und liefert seine Ware aus. Oder man geht selbst gemeinsam mit den Geschwistern oder den Eltern und einer alten, vielleicht ein wenig verbeulten Milchkanne zu Fuß zum nahe gelegenen Bauernhof, um frische Milch zu holen und ganz nebenbei einen verzückten Blick auf die niedlichen Kälbchen im dortigen Stall zu werfen. Hin und wieder gibt es einfach nichts Besseres als ein großes Glas frische kalte Milch oder einen leckeren heißen Kakao – das tut nicht nur dem Gaumen, sondern auch der Seele gut. Doch nicht nur das, immerhin ist Milch ein äußerst vielseitiges Produkt. Kein Wunder, dass auch in Grevenbroich der Milchhandel florierte und sich das hiesige Molkereiwesen weiterentwickelte.



Die Alte Molkerei um ca. 1960 © Ferdinand Rogge

Die ersten Jahre der Molkerei

Am 25. Juni 1898 wurde in unserer Schlossstadt die Molkereigenossenschaft „Central Molkerei Grevenbroich e.G.m.u.H.“ gegründet. Für den Standort Grevenbroich sprach vieles: u.a. die günstige Eisenbahnverbindung, das nahe gelegene Elektrizitäts- und Wasserwerk und die generell zentrale Lage. Im darauf folgenden Herbst wurde der Bau auf einem Grundstück zwischen Erftkanal und Laacher Weg zügig vorangetrieben. Am 9. März 1899 wurde schließlich die damals hochmoderne Einrichtung an der Bergheimerstraße in Betrieb genommen – die Eröffnungsfeier der Molkerei fand im Hotel Borrenkott statt. An die Molkerei war sogar eine ganztägig geöffnete Milchtrinkhalle angeschlossen. Auf einer Ausstellung im Jahre 1900 erhielt die Central Molkerei eine goldene Medaille der Stadt Neuss – es konnte zunächst kaum besser laufen. Aus verschiedenen Gründen kam es jedoch dazu, dass die Molkerei im Laufe der folgenden Jahre mehrmals den Besitzer wechselte. Parallel wurde auf der Rheydter Straße 15 ab 1909 eine Molkerei von Ferdinand Finger betrieben.



Es geht doch nichts über ein frisches Glas Milch. Grevenbroich Stadtmitte © Friedrich Hubert Krüppel

Anfang 1911 bzw. 1912 wurde die Molkerei an der Bergheimerstraße vermutlich für einige Zeit stillgelegt, da im gleichen Gebäude eine chemische Fabrik eingerichtet werden sollte. Erst ab 1917 oder 1918 wurde dort als „Gemeinnützige Gesellschaft für Milchausschank in Rheinland und Westfalen GmbH“ wieder Milch verarbeitet.

Beide Molkereien gelangten später in den Besitz der Familie Schettler, die in Grevenbroich eine Metallgießerei und Amaturenfabrik betrieb. Im Frühjahr 1931 pachtete Gustav Schettler senior die Molkerei an der Bergheimerstraße an und legte daraufhin den Molkereibetrieb an der Rheydterstraße still, den er bereits vorab von Ferdinand Finger übernommen hatte.

Ein „Neuanfang“ ab Mitte der 1930er

Anfang der 30er Jahre wurde die Molkerei Bergheimerstraße dann von der Milchverwertungsgenossenschaft erworben und umbenannt in „Molkerei-Genossenschaft e.G.m.b.H., Grevenbroich“. Zum Geschäftsführer wurde der erst 26-jährige Ferdinand Rogge bestellt – jüngster Sohn des Molkereileiters Eberhard Rogge aus Borken in Westfalen. Er stellte sich somit der Aufgabe, aus einem bislang eher mäßig erfolgreichen Betrieb eine langfristig funktionierende Genossenschaftsmolkerei zu entwickeln – und dies mit Bravour: Ab 1945 wurde von der Bergheimerstraße aus nicht nur die damalige Kreisstadt Grevenbroich mit Milch versorgt, sondern auch die Stadt Neuss. Die Molkerei entwickelte sich immer mehr zu einem Trinkmilch-Versorgungsbetrieb. Darüber hinaus wurde im gleichen Jahr in Neuss eine zusätzliche Milchverteilungsstelle eingerichtet, wo die Molkereiprodukte in Kühlräumen bis zur Abgabe an den Handel lagerten. Die Verwaltungs- und Betriebsgebäude verblieben weiterhin an der Bergheimerstraße.



„Goliath“-Milchwagen um ca. 1955 © Paul Müller

Wenige Jahre später, 1950 und 1956, folgten einige Erweiterungsbauten, um den wachsenden Ansprüchen hinsichtlich der Milchprodukte gerecht zu werden. Die Milchlieferung erfolgte aus 59 Ortschaften des Kreises Grevenbroich, d.h. insgesamt lieferten der Molkerei 712 milcherzeugende Betriebe mit rund 3000 Kühen tagtäglich frische Milch. Hergestellt wurde daraus Trinkmilch (lose und in Flaschen), Joghurt, Buttermilch, Sauermilch, Kakaotrunk, Schlagrahm, Süßrahmbutter und Frischkäse. Jeden Tag wurden etwa 40.000 – 50.000 Einheiten Flaschen gefüllt – der Flaschenmilchanteil betrug damals rund 50 Prozent. Die Rohmilch wurde früh am Morgen in Kannen geliefert, über Kettenförderbänder zu Leuchtbildwaagen transportiert und geleert. Die Nachlagerung erfolgte in Milchtanks mit einem Fassungsvermögen von stolzen 75.000 Litern. Von dort wurde die lose Milch zum einen über Ringkolbenzähler ausgegeben und zum anderen der Flaschenmilchanlage zugeführt. Letztere hatte eine Leistung von 6.000 Einheiten pro Stunde.

Die „Alte Molkerei“ gehörte unbestritten zu den führenden Molkereibetrieben im Rheinland. Um wettbewerbsfähig zu bleiben, musste allerdings 1965 die Selbstständigkeit der Molkerei Grevenbroich nach 32 Jahren aufgegeben werden. Stattdessen kam es zu einem Zusammenschluss zum „Milchhof DMGN“ mit der Molkerei Mönchengladbach-Rheydt sowie dem Milchhof Düsseldorf. Ferdinand Rogge gehörte dabei weiterhin zu den leitenden Direktoren. Später erfolgt schließlich die Fusion mit der Milchversorgung Rheinland in Köln. Heute befinden sich in dem noch erhaltenen Backsteingebäude u.a. ein Steakhaus und ein Secondhand Laden der Caritas. Der Begriff „Alte Molkerei“ ist noch immer in aller Munde.



Eine besondere Auszeichnung für die Molkerei 1900 © Manfred Ganschiniert



Die Molkereigenossenschaft um ca. 1950 © Manfred Ganschinietz



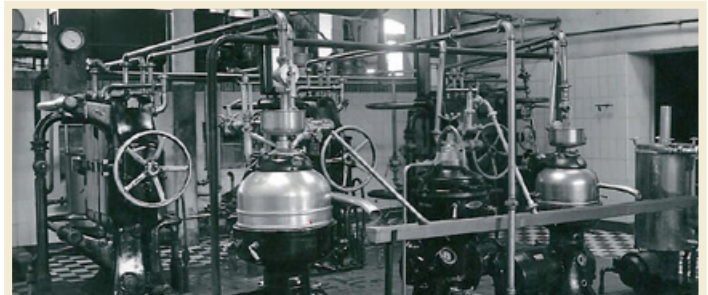
Molkereigeschäftsführer Ferdinand Rogge © Ferdinand Rogge



Klaus und Ferdinand Rogge © Ferdinand Rogge



Molkerei 1952 – Annahme und Ausgabe © Manfred Ganschinietz



Betriebsraum mit Zentrifugen und Erhitzern - Ende der 1950er Jahre © Ferdinand Rogge

ZEITZEUGEN



Ferdinand Rogge & Klaus Rogge: Geschichten in und um die Molkerei Grevenbroich

» Die Gründung und der Betrieb der Molkerei in Grevenbroich ist mit der Geschichte der Familie Rogge eng verbunden. Also von der Gründerzeit der Genossenschaft 1936 bis zu ihrer Stilllegung 1969. Hier wuchs eine Großfamilie mit sieben Kindern auf. Diese genossen mit ihren Freunden das Molkereiareal als riesige Spielwiese. Es war aber auch ein Leben mit der Milch! Heute unvorstellbar, dass man bei der Geräuschkulisse – Lärmschutzverordnung gab es wohl damals noch nicht – schlafen oder Hausaufgaben machen konnte. Das Schlafzimmer von meinem nächst älteren Bruder und mir war genau über der Rampe gelegen, wo in den frühen Jahren die Milchannahme war und die Milchfuhrleute ihre Milchkannen scheppernd auf eine Rollbahn stellten, damit diese durch natürliches Gefälle in die Molkerei zur Milchwaage rollten. Später nach dem Umbau in den 60er Jahren wurde an dieser Stelle die Flaschenmilchanlage mit Flaschenreinigungs- und Abfüllmaschine installiert. 6000 Flaschen die Stunde schlugen ständig aneinander, ein Vielfaches von dem Geräusch, wenn wir heute unser

Altglas in den Container werfen. Das Innere der Molkerei war natürlich idealer Ort für Versteckspiele. Möglicherweise erinnern sich einige der Leser des StattBlatts noch daran, wie sie dort mit uns gespielt haben.

Ein Highlight war die Fußball Weltmeisterschaft 1954 in Bern. Es war ein Wunder, dass mein Vater zu diesem Anlass einen Fernseher erstand. Man erzählte uns, dass es der sechste Fernsehapparat in ganz Grevenbroich war. Zum Endspiel versammelten sich im Büro meines Vaters mindestens 30 Leute, um das Wunder von Bern zu erleben. Der kleine Schwarz-Weiß-Fernseher mit Bildschirmdiagonale 36 stand auf dem großen Bürotisch. Während der zweiten Halbzeit, die Spannung stieg, war das Bild ganz verzerrt und wir hörten nur noch den legendären Kommentar von Herbert Zimmermann. Tor, Tor, Tooooo! Wir rätselten über die Ursache der Bildstörung und jemand meinte trocken, das käme von einem Elektrorasierer. Wer wird sich denn bei einem so spannenden Spiel rasieren? Ich wurde losgeschickt, um nach der Ursache zu forschen. Zu der damaligen Zeit war es branchenüblich, dass die Molkereifachleute bei freier Kost und Logis in der Molkerei lebten. Hierfür gab es sechs Dachzimmer und siehe da – einer der Bewohner hatte kein Interesse an Fußball, rasierte sich mit dem Elektrorasierer und bereitete sich offensichtlich für einen Stadtbummel vor. Ich riet ihm: „Mach den Rasierer aus, wir sehen nichts!“ Der junge Mann hieß Manfred Krüger, wanderte später in die USA aus und promovierte dort.

Der drohende Arbeitskräftemangel Anfang der 60er Jahre führte dazu, dass mein Vater Ferdinand meine älteste Schwester Ulla bat, nach Spanien zu reisen, um Arbeitskräfte für die Molkerei anzuwerben. In der Provinz Girona wurde sie fündig. So zogen nach und



Molkerei 1952 – Käserei © Manfred Ganschietz

nach Spanier in die Dachwohnungen ein und halfen Butter, Quark und Sahne herzustellen. Das gab uns Kindern die Gelegenheit, ein paar Worte Spanisch zu lernen und recht früh die Costa Brava als Urlaubsziel zu entdecken.

In der Molkerei hatten wir verständlicherweise so eine Art Schlafferland. Die Dienstverträge der Fachleute sahen vor, dass alle Angestellten freie Kost und Logis hatten. Die Milchtanks hatten kleine Probepöhlchen, wo wir tagesfrisch die Milch in kleine Milchkannen zapften, Butter wurde direkt von der Butterungsmaschine in eine Schüssel gepackt, ebenso der Quark und die Schlagsahne. Irgendwann Ende der 50er Jahre wurde aus mir heute unverständlichen Gründen die Butter knapp und musste aus Neuseeland importiert werden. Zu dieser Zeit wurde in der Molkerei Grevembroich nur Süßrahmbutter hergestellt. Die neuseeländische Butter war aber Sauerrahmbutter, die wesentlich aromatischer schmeckte. Jetzt bekamen die Bauern plötzlich eine andersschmeckende Butter. Wütende Anrufe erreichten meinen Vater: „De Botter schmeck ja wie Sanella!“ Es blieb mir bis heute verborgen, wie mein Vater die aufgeregten Landwirte beruhigen konnte.

Die Milchlieferanten bezogen ihre Molkereiprodukte direkt von der Molkerei, diese packte Butter, Quark, Schlagsahne etc. in die in der Molkerei gereinigten Milchkannen und die Milchfuhrleute lieferten die Produkte aus. Damit es zu keinen Verwechslungen kam, hatte jeder Bauer eine Lieferantenummer an der Kanne angebracht. Die Bezahlung der Ware wurde mit dem Milchgeld verrechnet.

Eines Tages, es war ein heißer Sommertag, die ganze Familie war ausgeflogen und weit und breit kein Molkereifachmann zu sehen, klingelte es an der Wohnungstür. Nur die Leseratte Klaus, mein Bruder, war da. Er öffnete die Tür und da stand ein höchst aufgeregter Herr Zampolli sen.. Der Eismann war ziemlich aufgelöst, weil er keine Sahne mehr hatte, um frisches Eis herzustellen. Mein Bruder, eher mit dem Lesen von Büchern vertraut, hatte meines Erachtens keine Ahnung, wo die Sahne stand und schon gar nicht, wie man sie maßgenau abfüllt. Aber irgendwie haben sie es zusammen geschafft. Dem Obermeister Theo Janssen wurde noch ein Zettel auf den Schreibtisch als Beleg für die Entnahme hingelegt. Und ein dankbarer Eismann entschwand mit dem Bollerwagen und seinen Kannen zur Eisdiele. Ob Klaus vor lauter Dankbarkeit bis ins Erwachsenenalter immer eine Kugel Eis umsonst bekam, entzieht sich meiner Kenntnis.

Die Wohnung über der Molkerei war natürlich auch ein wahres Paradies. Ein ellenlanger Flur von dem links und rechts Zimmer abgingen, in der letzten Ausbaustufe hatte die Großfamilie zwei Bäder und in dem hinteren Badezimmer war eine kleine Klappe, hinter der sich eine kleine unverputzte Kammer unter dem Dachvorsprung befand. Das war ein schönes Versteck, aber für eine Person zu klein. Deshalb entschloss ich mich, ein paar Steine zu entfernen, um so mehr Platz für meinen Freund Kalli und mich zu schaffen. Ein schöner Platz, um Jungengespräche zu führen. Damit es dort etwas wärmer würde, entschlossen wir uns eines Tages, etwas Holzwolle in unserer zwei Quadratmeter großen Höhle zu zündeln. Die Folgen hatten wir wohl nicht ganz abge-



Flaschenmilchanlage in den frühen 1960er Jahren © Ferdinand Rogge

schätzt: Es wurde schnell wärmer. Wir krochen hastig heraus und die Erwachsenen löschten Gott sei Dank das Feuer. Ich glaube, dass das danach erfolgte Donnerwetter noch bis heute in meinen Ohren nachhallt. «

Rüdiger Schmidt: Ferienjob in den 50er Jahren

» Als 15-jähriger Junge habe ich zum ersten Mal in meinem Leben durch eigene Arbeit Geld verdient, und zwar 1954 in der Molkerei. Mein Vater war im Mai dieses Jahres gestorben, und durch seine geschäftliche, freundschaftliche Verbindung mit dem damaligen Molkereidirektor Herrn Rogge ergab sich die Gelegenheit einer Ferienarbeit. Bis Ende 1956 war es mir vergönnt, auf diese Weise mein Taschengeld aufzubessern.

Als Schüler war ich gewohnt, ‚normal‘ früh aufzustehen. Nun aber hieß es, in aller Herrgotts Frühe das Fahrrad klarzumachen, damit ich pünktlich, von der Lindenstraße kommend, um 6, manchmal auch um 5 Uhr meinen Dienst antreten konnte. Die Arbeitswelt, in die ich jetzt eintrat, bot sich mir als etwas vollkommen Ungeohntes dar. Mittels einer Karte, die nach Ankunft in der Molkerei von mir in die so genannte Steckuhr geschoben werden musste, wurde meine Arbeitszeit minutiös festgehalten. Wichtig auch für die Berechnung von Überstunden- und Feiertagszulage! Selbst Heiligabend habe ich gearbeitet.

Die Dienstkleidung wurde von der Molkerei gestellt. Und zwar Stiefel und eine die gesamte Körpervorderseite bis zu den Knöcheln bedeckende weiße Gummischürze, die für mich, der ich für sie etwas zu klein war, manchmal auch zur Stolperfalle wurde. Dazu zeigten mir die Kollegen, voran Obermeister Theo Jansen und Maschinist Hermann Jansen den Umgang mit Fußlappen statt der gewohnten Socken. Meine anfängliche Skepsis gegenüber diesen Stoffetzen verflieg, man soll es nicht glauben, rasend schnell. Nur, jeden Morgen Füße samt Lappen in die Stiefel zu bugsieren, das bedurfte schon anfangs einiger Geduld, ging aber mit ständiger Übung immer leichter.

Die von mir zu verrichtenden Arbeiten waren vielfältiger Art. Flaschenspülen stand gleich am 1. Tag auf dem Programm. Aus auf einem Rollband erscheinenden Kästen wurden die schmutzigen Flaschen – ich glaube, es waren ¼ und ½ Liter Flaschen aus Glas – von mir in eine Maschine befördert, an deren Ende die gesäuberten Flaschen wieder erschienen und sich über ein langes Förderband an einem Bildschirm vorbei bewegten. Vor dem Bild-



Milchtanklager © Ferdinand Rogge



Opel Blitz - ein individuell lackiertes Fahrzeug mit isoliertem Laderaum der Molkerei-Genossenschaft Grevenbroich vermutlich Jahrgang 1951 © Ferdinand Rogge



Weihnachtsfeier in der Molkerei © Ferdinand Rogge

schirm stehend war es auch schon mal meine Aufgabe zu prüfen, ob z.B. alle Flaschenhalse unbeschädigt waren. Eine ungewohnte Beanspruchung für meine Augen. Bei Milch, Kakao und Sahne durfte ich den Abfüllvorgang kontrollieren.

Eine weitere Tätigkeit, die ich als ziemlich anstrengend in Erinnerung habe, war das „Kannen schleppen“. Jeden Morgen, manchmal war die Sonne noch gar nicht aufgegangen, brachten die Bauern aus der Umgebung ihre gefüllten Milchkannen mit Traktor und Anhänger an die Rampe vor der Molkerei. Nachdem die Kannen geleert waren, stellte man sie umgekehrt auf eine Förderband, wo sie dann in einem Tunnel verschwanden und aus- und abgespritzt, also gereinigt, wurden. Ausgangs des Tunnels musste ich sie von dem etwa hüfthohen Band – in jeder Hand eine Kanne – nehmen und zügig nach draußen auf die Rampe bringen. Ganz selten konnte ich auf der Rampe an der Wand lehndend, von der noch dunklen Umgebung getarnt, ein kurzes Erholungspäuschen einschieben. In der Zeit lief das Band, wenn auch langsam, weiter. Und bevor die erste Kanne gegen einen Stoppmechanismus stieß und der Arbeitsvorgang drohte unterbrochen zu werden, musste ich wieder zur Stelle sein und die nächsten Kannen entgegennehmen. Ein Glück, dass ich sehr sportlich war!

Nachmittags durfte ich oft die Verkaufsfahrten zu Kunden per Auto in die Umgebung begleiten, eine sehr abwechslungsreiche Tätigkeit. Es wurden natürlich auch Pausen gemacht. Um die zu versüßen, empfahl mir ein Kollege einen Krafttrunk: eine ¼ Liter Flasche halb voll Kakao, halb voll Sahne, und dann aus der Flasche direkt getrunken. Heute noch habe ich diesen kulinarischen Hochgenuss in bester Erinnerung. Es gab auch schon mal – z.B. zu Weihnachten – ½ Pfund Butter oder ein großes Stück Gouda. Leckereien, wofür ich zu Hause von Mutter und Bruder mit offenen Armen empfangen wurde.

Und folgendes darf nicht vergessen werden: Von dem ersten in der Molkerei von Grevenbroich selbstverdienten Geld – Stundenlohn: 75 Pfennig – kaufte ich mir damals ein Paar Rollschuhe! «



Toni Grippehoven:

» Nach meiner Bäckertätigkeit war ich zehn Jahre lang als Milchhändler tätig, bevor ich durch Ferdinand Rogge zum Milchhof kam“, erinnert sich Toni Grippehoven. Zunächst begann er im Verkauf in Düsseldorf, später wurde er dann Verkaufsleiter in der Molkerei Grevenbroich an der Bergheimerstraße. Die Anlieferung der frischen Milch erfolgte zwei- bis dreimal täglich. Zahlreiche Kunden kamen, um ihre Milch an der Molkerei abzuholen und viele riefen an und gaben ihre Bestellungen für den folgenden Morgen durch.

Die Arbeitszeiten ‚mit der Milch‘ waren hart: „Morgens um vier oder halb fünf begann unser Arbeitstag, denn die Milchhändler kamen bereits gegen halb sechs oder sechs Uhr und mussten entsprechen versorgt werden.“ Diese fuhren von der Molkerei aus dann durch die Straßen von Haus zu Haus und stellten noch vielen Kunden früh am Morgen die Milch vor die Haustür. Ein bis zwei Liter konnten es je nach Anfrage sein. Abgerechnet wurde dann in der Regel samstags: „Wir mussten an den Samstagen somit auch arbeiten. Ebenso war vor Feiertagen viel los, wenn oft größere Mengen Milch bestellt wurden und somit größere Lieferungen erfolgten.“ Manchmal hatte man eigentlich um 14 Uhr Feierabend, stand aber um 16 Uhr noch immer parat, weil sich der Arbeitsablauf verzögerte. Dennoch blieb Toni Grippehoven die Zeit mit der Milch und bei der Molkerei stets in guter Erinnerung. «

WISSENSWERTES

- Um 1870 existierte eine kleine Molkerei auf dem St. Nikolaus Hof bei Schloss Dyck, vmtl. ein kleiner landwirtschaftlicher Nebenbetrieb. Ebenso gab es seit 1884 eine Molkerei auf dem Fronhof in Neuenhausen, die „Molkerei-Anstalt der Herren A. und J. vom Rath“.
- Im März 1901 kursierten Gerüchte über dubiose Vorgänge in der Grevenbroicher Molkerei, die seitens des Unternehmens zwar dementiert, kurz darauf jedoch zu einem handfesten Skandal wurden. Gegen den damaligen Buchhalter der Firma wurde z.B. wegen Beihilfe ein Verfahren bei der

Staatsanwaltschaft eingeleitet. Was im Einzelnen tatsächlich vorgefallen war, blieb unbekannt.

- Neben Milch, Butter und Quark wurde in der Grevenbroicher Molkerei lange Zeit auch Edamer-Käse produziert. Nachdem zunächst noch Sauerrahmbutter im rotierenden „Butterfass“ hergestellt wurde, führte Ferdinand Rogge die kontinuierliche Herstellung von Süßrahmbutter ein.

Mit bestem Dank an die folgenden Quellen: Lei, Dr. E. (Hrsg.): Festschrift aus Anlass der 10. Jahreshauptversammlung der Industriervereinigung von Grevenbroich und Umgebung e. V. (1958), Manfred Ganschinitz: Die Stadt Grevenbroich um 1900 und die Entwicklung ihrer Wirtschaft (1991)



Kloster zur heiligen Elisabeth um 1910 © Sammlung Larisch-Stadtarchiv

Urkunde Grundsteinlegung Krankenhaus 19.8.1934 © I. Krips

Das Kreiskrankenhaus St. Elisabeth Vom Kloster zum akademischen Lehrkrankenhaus

Auch unser Kreiskrankenhaus fing einmal klein an: Die ersten Kranken des St. Elisabeth-Krankenhauses wurden ab 1894 zunächst im alten Wilhelmitenkloster (Bernardusheim) versorgt. Allerdings standen dafür nur wenige Betten zur Verfügung. Anfang der 1930er Jahre entstanden dann Pläne für einen Krankenhausbau an der von-Werth-Straße. Dem ersten Spatenstich am 6. Juni 1934 folgte am 19. August des gleichen Jahres die Grundsteinlegung. Das Richtfest fand am 27. September 1934 statt und die offizielle Einweihung schließlich am 16. September 1935. Zwei Jahre später (1937) kümmerten sich insgesamt 13 Ordensschwestern, ein Chirurg (Dr. Josef Krips) und sechs Belegärzte aus der Stadt um die Patienten des neuen Krankenhauses.



Kreiskrankenhaus mit Anbau, 1950er/1960er Jahre © M. Ganschietz

Von der Armenpflege zur modernen medizinischen Einrichtung

Über Jahrhunderte hinweg spielten Mönche oder Priester eine wichtigere Rolle in den Hospitälern anstelle der Ärzte. Zum einen, weil man unter der Sorge für Kranke in erster Linie die Sorge um deren Seele verstand und nicht die Heilung körperlicher Leiden. Zum anderen, weil dort nur ganz arme Menschen untergebracht wurden – jeder, der es sich leisten konnte, ließ sich zu Hause vom Arzt behandeln.

Um 1890 stand für die rund 8.000 in Grevenbroich und Elsen lebenden Menschen noch kein Krankenhaus zur Verfügung. Ein langwieriger und schmerzhafter Transport in die benachbarten Städte war in Operationsfällen notwendig. Nach einer Genehmigung des Erzbischofs Kardinal Kremerz zogen am 18. Januar 1894 die Barmherzigen Schwestern in das Wilhelmitenkloster (Bernardusheim) in Grevenbroich ein und nannten ihr neues Domizil mit wenigen Krankenbetten St. Elisabeth Krankenhaus. Dort wurden die Kranken nach bestem Wissen und Gewissen mit den wenigen zur Verfügung stehenden Mitteln versorgt.

Um die Verhältnisse zu verbessern, plante man vor dem Ersten Welt-



Altes Krankenhaus im Wilhelmitenkloster (am Marktplatz) um 1910 © Archiv KKH

krieg an Ort und Stelle ein neues Krankenhaus. 1915 wurde schließlich die entsprechende Baugenehmigung erteilt. Nach dem Krieg entschied man sich jedoch für einen Neubau an der von-Werth-Straße. Doch auch in diesem waren noch nach dem Zweiten Weltkrieg 3-Bett-Zimmer mit Sanitäreinrichtungen außerhalb der Zimmertüre angebracht. Mit der Zeit entwickelte es sich allerdings zu einer hochmodernen medizinischen Einrichtung und bot den Patienten mehr Komfort. Einem Bettenneubau Ende der 1950er Jahre folgte sogleich die Verbesserung der Unterbringung. Insgesamt standen nun 257 Betten zur Verfügung, dazu eine neue Abwasserdesinfektionsanlage, eine Desinfektionsanstalt und eine Isolierstation.

Die Übernahme durch den Kreis Grevenbroich

Am 1. Oktober 1960, mitten in der Ausbauphase des Westtraktes (1958-1962), wurde das St. Elisabeth Krankenhaus vom Kreis Grevenbroich übernommen. Ein Grund: Da es den Ordensschwestern des Ordens der Barmherzigen Schwestern an Nachwuchs mangelte, wurden die Schwestern, die sich bislang um die Patienten im Krankenhaus kümmerten, zurückgezogen. Es mussten also zusätzliche freie Krankenschwestern eingestellt werden, was die Personalkosten erhöhte. Zudem hatte man die Baukosten für den Westtrakt unterschätzt. Somit wurde es der Kirche unmöglich, das Krankenhaus weiter zu führen. Das Bauwerk, das von der katholischen Kirchengemeinde St. Peter und Paul begonnen wurde, musste folglich vom Kreis fertiggestellt werden.

Im Laufe der folgenden Jahre kam es zu vielen weiteren Neubauten, Umbauten und Veränderungen. Seit 1962 gab es eine Krankenhausapotheke und am 1. April 1963 eröffnete man die Krankenpflegeschule zur Ausbildung von Krankenschwestern und Krankenpfle-



Alte Krankenzimmer im Krankenhaus St. Elisabeth, ca. 1950er Jahre © Archiv KKH

gern. Ebenso wurden bis 1964 drei Schwesternheime erbaut, die 96 Schwestern und Pflägern Platz boten.

Von 1965 bis 1970 wurde ein neuer Wirtschaftstrakt errichtet, der das Kreiskrankenhaus um eine neue Küche, eine Wäscherei und eine Cafeteria erweiterte. Der Altbau wurde renoviert, in neue Stationen eingeteilt und verschiedene geschlossene Fachabteilungen wurden geschaffen, während das Labor und die Röntgenabteilung neue, moderne Geräte erhielten. Zwischen 1970 und 1982 folgten unter anderem eine Endoskopieabteilung, eine Klimaanlage für den Operationstrakt und eine kardiologische Überwachungseinheit. Nachdem im Dezember 1985 rund 20 Mio. DM für ein neues Bettenhaus bewilligt wurden, fand am 13. Januar 1987 dessen Grundsteinlegung statt.

Das Krankenhaus heute

Wie man sieht, kann das Kreiskrankenhaus Grevenbroich St. Elisabeth auf eine ebenso lange wie bewegte Geschichte zurückblicken und hat sich bis heute zu einer hochmodernen Einrichtung zur Grund- und Regelversorgung entwickelt. Neben einem weiteren Bettenhaus-Neubau (seit 1990 gibt es insgesamt 347 stationäre Krankenhausbetten) und neuen OP-Abteilungen (1999-2000) kam es zu weiteren grundlegenden Modernisierungen. Das Einzugsgebiet des Kreiskrankenhauses reicht mittlerweile weit über die Grenzen der Stadt Grevenbroich hinaus und in jüngster Zeit fanden weitere zukunftsweisende Veränderungen statt. So eröffnete 2011 das neue Fachärzteezentrum: Neben 12 Facharztpraxen mit 36 Ärzten wie Psychologen steht den Patienten des St. Elisabeth Krankenhauses dort nun eine Apotheke, ein Fachgeschäft für Sanitätsbedarf sowie ein ambulantes Rehabilitationszentrum zur Verfügung.



Spatenstich KKH St. Elisabeth © Archiv KKH



Krankenzimmer in den 1960er Jahren © Archiv KKH



Fleißige Schwestern in den 1960ern © Archiv KKH



Die frühen 1960er Jahre im KKH © Archiv KKH St. Elisabeth



Im KKH in den 1960er Jahren © Archiv KKH

ZEITZEUGEN



Willi Mohren: **Brotlieferungen an das Krankenhaus**

» Ende 1944 bzw. Anfang 1945 waren alle Bäckereien in Grevenbroich durch Bomben zerstört. Da in Wevelinghoven weniger zerstört war, wurde die Bäckerei Josef Mohren durch die Kreisverwaltung verpflichtet, das Krankenhaus mit den notwendigen Backwaren zu versorgen. Wöchentlich musste zweimal Weiß-, Schwarz- und das so genannte Komissbrot geliefert werden. Für die Anlieferung gab es sogar zusätzliche Benzingutscheine. Da zu der Zeit der elektrische Strom öfters ausfiel, wurde ein über 100 Meter langes Elektrokabel von der Drees-Mühle bis zur Bäckerei Mohren verlegt. Bevor nun die Amerikaner Wevelinghoven besetzten, sprengte die Deutsche Wehrmacht die in

der Nähe der Drees-Mühle befindlichen drei Erftbrücken. Die Wasserturbine wurde durch die Sprengung nicht beschädigt, allerdings das Elektrokabel an mehreren Stellen, die jedoch schnell repariert wurden.

Als dann die Engländer die Besetzung übernahmen, wurden viele noch fahrtüchtige Autos beschlagnahmt. Darunter auch das Lieferauto der Bäckerei Mohren. Also wurde ab Mitte des Jahres 1945 bis September 1948 das Brot zweimal wöchentlich mit einem Bollerwagen – und im Winter mit einem Schlitten – zum Krankenhaus gefahren. Da der Lehrling und ich damals erst 15 bzw. 12 Jahre alt waren und wir bei Wind und Wetter fahren mussten, bekamen wir von der damaligen Leiterin, Schwester Theresa, hin und wieder Schokolade, Marzipan oder Apfelsinen geschenkt.

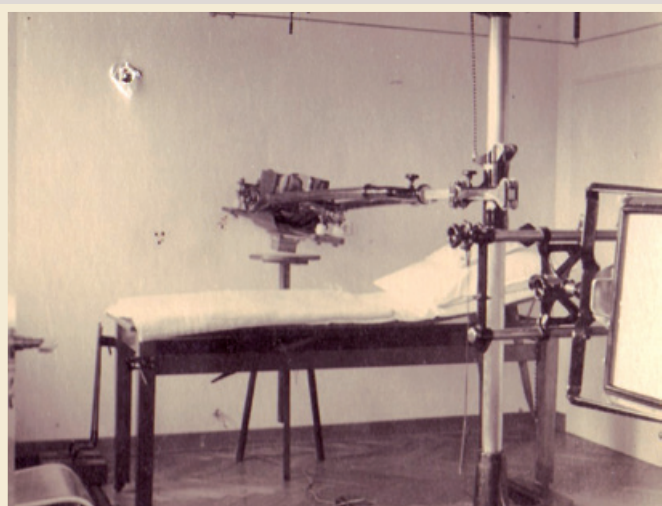
Als dann im September 1948 endlich ein neuer Lieferwagen zur Verfügung stand, aber auch die anderen Bäckereien wieder liefern wollten, erinnerte Schwester Theresa sich an die Kriegs- und Nachkriegszeit. Außerdem plante man Anfang der 50er Jahre eine eigene Backstube im Krankenhaus, die schließlich eingerichtet wurde. Bis zur Fertigstellung dieser Backstube hat dann die Bäckerei Mohren aus Wevelinghoven weiterhin das Grevenbroicher Krankenhaus mit dem frischen Brot beliefert. «



Hans-Albrecht Roth-Walraf: Zum Interieur des St. Elisabeth Krankenhauses

» Leopold Walraf, ehemaliger Geschäftsführer der Firma Anton Walraf Söhne (StattBlatt berichtete) und Großvater von Hans-Albrecht Roth-Walraf machte sich zeitlebens regelmäßig für die Interessen der Stadt Grevenbroich und des Kreises stark. Dabei war er stets darauf bedacht, mit geringstem Kostenaufwand das Bestmögliche zu erreichen. Großes Engagement zeigte er vor allem auch hinsichtlich des St. Elisabeth Krankenhauses auf der von-Werth-Straße. Gerade zu Beginn wurde dort vieles mit den einfachsten Mitteln aufgebaut. „Auf Versteigerungen erwarb mein Großvater viele Teile des Interieurs“, erinnert sich Hans-Albrecht Roth-Walraf. Darunter zum Beispiel Zimmertüren und Elemente aus Marmor aus dem ehemaligen ‚Hotel Monopol‘ in Düsseldorf: „Die Türen und Elemente sind im alten Gebäudetrakt und in der Kapelle bis heute erhalten.“ Selbst ein Tafelgeschirr des Hotel Monopol hatte Leopold Walraf damals ersteigert und dem Krankenhaus zur Verfügung gestellt.

Hans-Albrecht Roth-Walraf selbst wurde im St. Elisabeth Krankenhaus geboren und sogar in der dortigen Kapelle von Pfarrer Schütz getauft: „Später war ich selbst dann Messdiener bei Priester Brotnicke, der jeden Sonntag um 7 Uhr morgens in der Krankenhauskapelle die Sonntagsmesse abgehalten hat. In der Stadt war er weit und breit unter dem Spitznamen ‚Kicki‘ bekannt.“ Am Wochenende zu dieser frühen Stunde aufzustehen hatte in den frühen 50er Jahren tatsächlich so manchen Vorteil: „Nach der Messe bekamen wir Messdiener immer frische Brötchen von den Schwestern geschenkt, die wir dann im Verschlag unter dem Treppenhaus gegessen haben – das war damals immer etwas Besonderes.“ Bis heute unvergessen ist ebenso Schwester Theresia Augustina, eine Frau der Tat: „Ihr Spitzname lautete zwar ‚Schwester Rabiata‘, aber sie war immer bemüht, Gutes zu tun, sammelte Spendengelder und half, wo sie nur konnte.“



Behandlungsraum anno dazumal © Archiv Kreiskrankenhaus St. Elisabeth



In der Krankenhausküche um 1960 © Archiv KKH



Dr. med. Edgar Harms: Der Krankenhausalltag heute

» Seit dem ersten Juli 1991 arbeitet Dr. med. Edgar Harms als Facharzt für Frauenheilkunde und Geburtshilfe am Kreiskrankenhaus Grevenbroich St. Elisabeth. Wovon viele Menschen im Arbeitsalltag nur träumen können, ist für ihn Wirklichkeit: „Die Arbeit ist für mich Lebensziel, Hobby und Beruf zugleich.“ Was er am Krankenhaus besonders schätzt, sind der hohe Standard und die hohe Kollegialität. Zwischen der Krankenhausausrüstung anno 1935 und 2014 liegen selbstverständlich Welten, wenn nicht sogar Universen. Ein Aspekt, der natürlich ebenfalls das Brustzentrum ausmacht: „Das Brustzentrum hat einen hohen Behandlungsstandard, was die große Patientenzufriedenheit unterstreicht.“

Wie gut, dass im oft genug harten Krankenhausalltag der Humor nicht zu kurz kommt und man immer wieder äußerst sympathische Menschen kennenlernt: „Eine nette Medizinstudentin hat einmal bei uns hospitiert und sie sagte zu mir, sie war meine erste Notsectio (Kaiserschnitt) am 2. Juli 1991.“ Man trifft sich eben immer zweimal im Leben. Das reale Leben kann mitunter zwar recht dramatisch sein, doch der ‚normale‘ Alltag im St. Elisabeth Krankenhaus lässt sich dennoch nicht mit den vielen TV-Serien vergleichen, mit denen wir tagtäglich konfrontiert werden: „Es ist nicht immer so romantisch, sondern oft mit viel Stress und organisatorischen Dingen verbunden.“ Obwohl er mit seinem Beruf und dem Krankenhaus rundum zufrieden ist, hat Dr. Edgar Harms selbstverständlich einen Wunsch für die Zukunft: „Das Haus soll auch in den kommenden Jahren bestehen bleiben und von der Bevölkerung akzeptiert werden.“



Krankenhaus Kapelle in den 1960er Jahren © Archiv KKH



In der Schwesternschule Mitte der 1960er Jahre © Archiv KKH St. Elisabeth



Der Küchenchef Herr Schmitz in den 1980ern © Archiv KKH



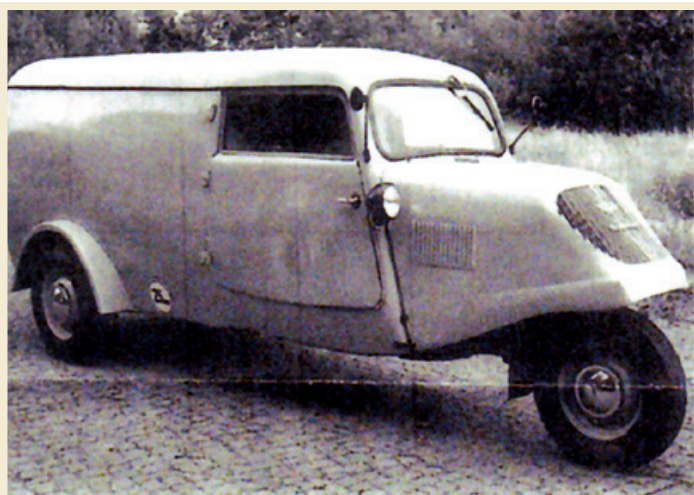
Hans-Albrecht Roth-Walraf mit Schwester Theresia Augustina, „Schwester Rabiata“ © H.A. Roth-Walraf



KKH in den 1960er Jahren © Archiv KKH



Ein Krankenhausteam um ca. 1990 © Archiv KKH



Wagen der Bäckerei Mohren, ca. 1948 © W. Mohren

- Ab 1951 führte Dr. Cleven in Grevenbroich unter Assistenz seiner Frau Kaiserschnitte durch. So gehörte es zum Stadtbild, dass hin und wieder Ordensfrauen mit frisch sterilisiertem Operationsinstrumentarium vom neuen Krankenhaus zu ihnen ins nahe gelegene Bernardusheim eilten, damit ein neuer Erdenbürger sicher das Licht der Welt erblicken konnte.
- Dr. Gussone, Internist am damals neuen Krankenhaus Grevenbroich, fuhr zudem täglich mit seinem Wagen nach Hochneukirch. Während der letzten Kriegsmonate des 2. Weltkrieges musste er dabei jedoch oft sein Fahrzeug verlassen, um im Straßengraben Schutz vor feindlichen Tieffliegern zu suchen.
- Das Kreiskrankenhaus Grevenbroich St. Elisabeth ist seit 1983 das akademische Lehrkrankenhaus der RWTH Aachen und beteiligt sich somit an der Ausbildung zukünftiger ärztlicher Mitarbeiter.

WISSENSWERTES

- Krankenhäuser, in denen ausschließlich kranke Menschen zur Heilung untergebracht wurden, entstanden erst im 18. Jahrhundert. Zuvor gab es u.a. in Kleinasien vielmehr krankenhausähnliche Einrichtungen, die z.B. Arme, Kranke, Alte und auch Pilger aufnahmen.

Mit bestem Dank an die folgenden Quellen: Historia Hospitalum. Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Krankenhausgeschichte. Heft 15, 1983-1984, Kreiskrankenhaus St. Elisabeth Grevenbroich 1893-1990, Archiv Kreiskrankenhaus St. Elisabeth Grevenbroich



Vor der Orchidee 1964 © Eddie Kammer



Vom „Anno“ bis zum „Bienefeld“: Wo Grevenbroich tanzen ging!

Heute für viele kaum noch vorstellbar, aber in den 1960er, 70er und 80er Jahren gab es in Grevenbroich noch eine große Anzahl von Gaststätten und Tanzsälen, in denen an den Wochenenden ordentlich die Post abging. Beliebte Treffpunkte für die Teens und Twens von damals waren unter anderem das „Deutsche Eck“, das „Bienefeld“ und nicht zu vergessen die als verrucht geltenden Bar „Orchidee“. Ein Wochenende ohne Live-Musik war undenkbar. Tanzkapellen wie z.B. die „Star Band“ sowie Rockbands wie „The Vampirs“ und die „Mods“ waren regelrechte Stimmungsgaranten und sorgten regelmäßig für ein volles Haus. Egal ob zum Feierabendbierchen unter der Woche oder zum Abtanzen in der Disco – die damalige Grevenbroicher Generation wusste ganz genau, wo sie sich treffen und das (wilde) Leben genießen konnte ...



Postkarte "Zur Traube" © Sammlung Jürgen Larisch



Deutsches Eck in Grevenbroich Mitte der 1930er Jahre © Sammlung Jürgen Larisch



Das „Musik Café Haus Bienefeld“ Anfang der 1980er Jahre © Franz Sustersic



Volles Haus in der Kneipe „Bienefeld“ Anfang der 1980er Jahre © Franz Sustersic

ZEITZEUGEN



Franz Sustersic:
**Sehen wir uns nicht in dieser Welt,
 dann sehen wir uns bei „Bienefeld“**

» Von 1979 bis 1986 war das „Musik Café Haus Bienefeld“ sein Reich: Mit gerade mal 19 Jahren nahmen sich Franz Sustersic und seine Freunde dem alteingesessenen Gasthaus „Willi Bienefeld“ an, in dem sie sich vorab regelmäßig zur Bandprobe getroffen hatten. Zur Kneipe gehörten während dieser Zeit ein Bistro, eine Disco und eine kleine Pizzeria: „In unserer Rock-Disco haben wir gute, tanzbare Musik gespielt. Die Platten kauften wir bei Neukirch auf der Bahnstraße. Außerdem gab's regelmäßig Live-Musik.“ Die Neue Deutsche Welle hat das Bienefeld voll mitgemacht, daneben liefen Songs von Bands wie Deep Purple und Led Zeppelin. Nicht zu vergessen

die legendären Reggae Partys: „Die waren immer klasse!“ Auf der Bühne bewiesen unter anderem „Alaska“ und zahlreiche Jazz-Größen ihr Talent und sorgen für gute Stimmung und volles Haus am Wochenende: „Das waren tolle Auftritte und mit etwa 500 Gästen war die Bude brechend voll.“ Disco und Konzerte gab es mittwochs, freitags, samstags und sonntags ab 20 Uhr, die Kneipe hatte sieben Tage die Woche von acht bis 1 Uhr geöffnet – einen Ruhetag gab es nicht. „Durch die Nähe zu den Schulen und zum Bahnhof kamen viele Schüler vorbei. Darum haben wir schon um acht Uhr geöffnet und Frühstück für drei Mark angeboten. Monika machte damals das Frühstücksbuffet.“ In der Bistro-Kneipe gab es neben Bier natürlich auch Kaffee und Kakao, manchmal sogar Kuchen.

Grundsätzlich war das Bienefeld nicht auf eine bestimmte Altersgruppe festgelegt, das Publikum war bunt gemischt. „Wir hatten allerdings sehr viele Stammgäste. Für die Disco hatten wir leider nur eine 1-Uhr-Lizenz. Meistens blieben unsere Gäste aber wesentlich länger, obwohl die Lichter angingen und keine Musik mehr lief.“ In den 1980er Jahren waren die Auflagen noch nicht so streng wie heute, Sicherheitspersonal hat Franz Sustersic nicht gebraucht: „Schlägereien oder so was gab es bei uns trotzdem nie, es ging auch ohne.“ Stattdessen gibt es eine kuriose Erinnerung: „Wir hatten im Som-



Gemütliches Beisammensein in der Kult-Kneipe „Bienefeld“ Anfang der 1980er © Franz Sustersic



Frajo Kromeich und Franz Ulrich im „Bienefeld“ zu Beginn der 1980er © Franz Sustersic



Die Tanzfläche des „Bienefeld“ war an den Wochenenden immer brechend voll © Franz Sustersic

mer mal einen Flitzer auf der Tanzfläche!“

Die offizielle Eröffnung vom Musik Café Bienefeld fand am 31. Dezember statt: „Wir haben noch bis kurz vor Einlass geschraubt und vorbereitet. Eine Sound- und Lichtanlage wie unsere war einzigartig in Grevenbroich. Die große Tanzfläche war von Stufen und Podesten gesäumt, auf denen man sitzen konnte.“ Aber dann der Schock: „Als wir um 19 Uhr die Türen öffneten, waren gerade mal zehn Leute da. Wir hatten in dem ganzen Stress vorab total vergessen, Werbung zu machen. Doch schon am Freitag darauf war binnen 30 Minuten die Bude voll – unsere ersten Gäste haben eine gute Mundpropaganda gemacht.“

Irgendwas hatten die Jungs richtig gemacht, das „Bienefeld“ gehörte nun u.a. neben dem „Deutschen Eck“ zu den größten und beliebtesten Treffpunkten der Stadt: „Das Motto ‚Sehen wir uns nicht in dieser Welt, dann sehen wir uns bei Bienefeld‘ war weit verbreitet. Den Spruch nutzten wir früher auch auf Stickern.“ Obwohl der Kneipenbetrieb ein echter Knochenjob war, erinnert sich Franz Sustersic noch heute immer wieder gern an diese Zeit zurück. «



Günter Cremer: Rock ‚n‘ Roll in der Orchidee

» 1962 gründete Günter „Max“ Cremer (Rhythmus, Gesang) gemeinsam mit Manfred „Goofy“ Goowezok (Solo Gitarre), Wilfried „Schöner Willi“ Schöne (Bass, Gesang) und Kurt dem Griechen (Schlagzeug) die erste Grevenbroicher Rockband „The Savage Ghosts“. Nachdem Kurt und Willi die Band 1964 verließen und ins Profilager wechselten, ging es mit zwei neuen Kameraden unter dem Bandnamen „The Vampir’s“ weiter. Walter Schlüter, der später zur Band „Mods“ wechselte, saß nun am Schlagzeug und Johann Prick spielte Bass. Die Jungs hatten sich voll und ganz der Rockmusik verschrieben, Vorbilder waren u.a. die Rolling Stones, Shadows und The Kinks: „Die Beatles mochten wir zwar auch, aber wir haben immer



Die Bienefeld-Theke Anfang der 1980er - LPs und Kassetten durften nicht fehlen © Franz Sustersic

die härtere Rockmusik bevorzugt.“

Ihren ersten Auftritt hatten die Jungs in der Gaststätte Esser in Elsen-Fürth, genannt „Schwatte Lies“. Auftritte im Bienefeld, im Saal Franken (Gustorf, heute „Erftdom“) etc. folgten. Die heißesten Rocknächte fanden in den 1960er Jahren jedoch in der Grevenbroicher Kneipe „Orchidee“ statt. Diese galt damals allgemein als verrückt: „Im Vergleich zu manchen Clubs heute war es allerdings harmlos – aber ‚verraucht‘ war sie.“ Eintritt war erst ab 18 Jahren, was Frau Bauer vom Jugendamt regelmäßig streng kontrollierte. „Wir hatten allerdings einen Schlüssel für die Hintertür. Wenn Frau Bauer kam, versteckten wir die jüngeren Gäste – speziell die Mädels – schnell, bis sie wieder weg war“, erinnert sich Günter Cremer lachend. „Unsere Gage betrug übrigens 6 Mark die Stunde.“

Bekannt war die Orchidee insbesondere für ihre große Eisentür, die immer laut klatschte, wenn man die Bar betrat. Neben einigen Longdrinks gab es Bier für 1,50 Mark die Flasche. „Freitags, samstags und sonntags war es dort immer proppenvoll – der Pächter machte mit Sicherheit kein Verlustgeschäft.“ Ebenso war jedes Wochenende auf eine zünftige Keilerei Verlass – wobei diese immer glimpflich ablief und man später oft wieder gemeinsam sein Bierchen trank. „Allerdings ereignete sich irgendwann in der Nähe der Orchidee ein Mord“, erinnert sich Günter Cremer. Gegen Ende der 1960er Jahre schloss die Bar schließlich für immer ihre Pforte. «



Die Star Band Grevenbroich um 1960 in Originalbesetzung: v.l. Herbert Knuppertz, Gerd Broddin, Helmut Engelen, Rudi Langer, Rolf Heinrichs, Heinz Broich, Manfred Kraus und Franz Baust © Rolf Heinrichs



Rolf Heinrichs:
Stimmungsgarant: Die Star-Band Grevenbroich

» Ihren ersten öffentlichen Auftritt hatte die Tanzkapelle „Star-Band“ am zweiten Weihnachtstag 1958 im Saal Panzer in Orken. An diesem Abend begann für die Musiker um Kapellmeister Rolf Heinrichs eine neue Ära, die über 25 Jahre hinaus andauern sollte. Wo die beliebte Kapelle auftrat, blieb die Tanzfläche nicht lange leer: Gemeinsam tourte man nicht nur quer durch die Schlossstadt (so z.B. im Saal „Franken“ Gustorf und in der „Erftruhe“ Wevelinghoven), sondern auch durch den gesamten Kreis Neuss. Darüber hinaus trat man mehrfach in Holland auf. Begleitet wurde die Band häufig von bekannten Stars aus der Deutschen Schlagerszene, so z.B. von Heino, Roy Black oder Tony Marshall.

Der frische Musikstil der „Star-Band“ kam richtig gut an, die Musiker erweiterten ihr Repertoire regelmäßig um neue, tanzbare Stücke. „Die Noten bekamen wir von Radio Luxem-

burg“, erinnert sich Rolf Heinrichs. Rock ‚n‘ Roll und Twist standen gerade zu Beginn ganz weit oben auf der Liste. Viele Auftritte fanden im ehemaligen Saal „Franken“ in Gustorf statt – dort war immer was los.

Natürlich war es nicht immer einfach, das musikalische Hobby mit dem Beruf und der Familie zu vereinbaren, doch das Engagement der Musiker blieb ungebrochen: „Man muss eine ‚Musiker-Frau‘ haben, sonst geht es nicht.“ Zu Recht wurde der Band schließlich offiziell die Erlaubnis erteilt, das Wappen der Stadt Grevenbroich zu führen. Das Stadtwappen schmückte schließlich die Notenpulte der „Star Band“ – eine Stiftung des ehemaligen Bürgermeisters H. G. Bernrath. «

Werner Schreiber:
Die „Ball-Gesellschaft Grevenbroich“

» Geleitet wurde der 1879 gegründete Verein von einem klassischen Vorstand, der u.a. die Statuten aufstellte und Mitgliedsbeiträge sowie Eintrittsgelder verwaltete. Die Ballveranstaltungen fanden immer im November statt und wurden liebevoll „Knolleball“ genannt – schließlich war dies die Zeit der Zuckerrüben-ernte. Die Regeln waren streng: Neue Mitglieder durften nicht verheiratet sein und schieden nach der Heirat aus. Nur wenige bekamen nach dem Eheversprechen ein Ehrenamt zugeweiht. Die meisten Mitglieder kamen aus dem weiten Umfeld von Grevenbroich und viele aus der Landwirtschaft.

Auf den Festbällen, die einmal im Jahr stattfanden, ging es äußerst gesittet zu. Alle, die der Gesellschaft beitreten wollten,



Die erste Rockband Grevenbroichs „The Savage Ghosts“ um 1962 © Günter Cremer



Hotel „Zur Traube“ Grevenbroich Bahnstraße © Sammlung Jürgen Larisch



Vor dem Hotel zur Traube © Ferdinand Rogge



Eintrittskarte Ballgesellschaft 1904 © Clemens-Sels-Museum Neuss, Sammlung Rabe



Die Rockband „The Vampir's“ um 1964 © Günter Cremer

mussten einen guten Ruf oder einen Paten haben. Auch die Kleiderordnung war strikt festgelegt – Smoking oder Frack waren zur Veranstaltung Pflicht. Klassische Tänze, die heute fast vergessen sind, waren an der Tagesordnung, so z.B. die Polka-Mazurka, die Rheinländer Vexier-Polka, Walzer, der Cotillon, Pas de Quatre und der Menuett-Walzer. Selbst Polonaise und Schottisch (ähnlich einer Polka) gehörten zum Repertoire. Auf jeder Veranstaltung war natürlich ein professioneller Tanzlehrer zugegen. An die holde Weiblichkeit wurden Tanzkarten ausgeteilt. Auf diesen Karten waren verschiedene Tänze aufgelistet und die Jungs durften ihren Namen hinter die Tänze schreiben, die sie beherrschten bzw. die ihnen genehm waren.

Entsprechende Tänze auszusuchen und das passende Mädels dazu zu finden, das war damals eine spannende Sache. Aus so manchem Tanzpaar ist sicherlich eine glückliche Zweisamkeit fürs Leben hervorgegangen.

Von 1914 bis 1919 waren die Ballveranstaltungen dann wegen des Ersten Weltkrieges nicht mehr möglich. Ebenso gab es während der Inflationszeit um 1923 Unterbrechungen der Ballfeste. Eine der letzten schönen Tanzveranstaltungen fand 1938 statt. Die dramatischen Umstände des Zweiten Weltkrieges haben sicherlich dazu beigetragen, dass solche Veranstaltungen in Vergessenheit geraten sind und wohl auch heute nicht mehr zu beleben wären. «

WISSENSWERTES

- Etwa ein halbes Jahr lang war einer der stadtbekanntesten Monka-Brüder Geschäftsführer der als verrucht geltenden Bar „Orchidee“ in der Innenstadt.
- Die Star Band Grevenbroich entstand 1958 aus dem Trio „Claheiros“ – Ludwig Clahsen, Ernst Clahsen und Rolf Heinrichs. Rolf Heinrichs blieb der Star Band bis zu ihrer Auflösung nach stolzen 30 Jahren treu.
- Etwa ab 1986 leiteten Vera und Richard Hütches die Gast-

wirtschaft „Anno Tobak 1900“ auf der Bahnstraße 21. Die Eckkneipe in der Nähe der Fußgängerzone dürfte vielen Grevenbroichern noch heute ein Begriff sein.

- Die Festbälle der Ball-Gesellschaft Grevenbroich fanden z.B. im großen Saal des Hotels zur Traube statt, u.a. am 13. November 1904 zum 25-jährigen Bestehen und am 15. November 1908 als geschlossener Gesellschaftsball.

Mit bestem Dank an die folgenden Quellen: Rolf Heinrichs, Günter Cremer, Jürgen Larisch, Ferdinand Rogge, Werner Schreiber, Franz Sustersic, Eddie Kammer, das Stadtarchiv Grevenbroich und das Clemens-Sels-Museum Neuss.



Südstadt Grill um 1989 © Christian Koch

„Einmal Pommes rot-weiß!“ Geschichten aus der Frittenbude

Das war schon irgendwie etwas ganz Besonderes: Der „lange Samstag en der City“, ein ausgiebiger Stadtbummel mit den Eltern, den Verwandten oder Freunden und dann, zum krönenden Abschluss – eine richtig leckere Pommes aus der Frittenbude (später dann von McDonalds am Montanushof). Schon auf dem Weg zur Imbissstube lief einem regelrecht das Wasser im Munde zusammen, während man sich auf die grundlegenden Fragen konzentrierte: „Pommes oder Currywurst? Oder am besten gleich beides zusammen? Mit Mayo, mit Ketchup, oder mit Schaschliksoße? Vielleicht doch lieber ein halbes Hähnchen?“ Wer die Wahl hat, hat die Qual. Das Wichtigste: Lecker muss es sein! So eine Pommes schmeckt immer und überall. An einem heißen Sommertag im Freibad, als Grundlage vor einer großen Sause am Wochenende, beim Schützenfest auf dem Kirmesplatz oder einfach nur als Belohnung nach einem richtig anstrengenden Arbeitstag. Wer eine Imbiss-

stube führt, erlebt im Arbeitsalltag eine ganze Menge und ist bestens über Klatsch und Tratsch im Ort informiert. Und so mancher verbrachte die eine oder andere Stunde als Gast mit seinen Freunden im Lieblingsimbiss. Welche Erinnerungen und Geschichten mit den Frittenbuden Grevenbroichs verbunden sind, erfahren Sie auf den folgenden Seiten ...



Elisabeth Rheydt, die gute Fee vom Grillstübchen auf der Bahnstraße 7 © G. Rheydt



ZEITZEUGEN



Edith Faßbender: „Eine Pommes mit Mayo, bitte!“

» Gegen Ende der 1960er Jahre zog es die Frimmersdorfer Jugend hin und wieder in die Sonntags-Disco im Saal Franken. Als Minderjährige natürlich nur vom Nachmittag bis zum frühen Abend: „Allerdings nur, wenn wir in einer größeren Gruppe unterwegs waren. Mit dem Bus ging es dann bis zum Kleinfelder Hof und von dort aus zu Fuß bis zur Disco.“ Da am Abend kein Bus mehr fuhr, musste man den Rückweg komplett zu Fuß zurücklegen. Als Wegzehrung für die lange Strecke gab es damals nichts Schöneres als eine leckere Tüte Pommes von der Frittenbude der Familie Spitz in Gustorf auf der Christian-Kropp-Straße. „Von dem kleinen Taschengeld, was wir Jugendliche bekamen, konnten wir uns gerade so die Busfahrt, die Disco und die Pommes leisten. Und da es zu der Zeit nur wenige Frittenbuden gab, war das schon immer eine kleine Sensation für uns“, erinnert sich Edith Faßbender, „ich habe meine Pommes am liebsten mit Mayonnaise gegessen.“

Doch nicht nur die Fritten von Spitz schmeckten klasse, auch bei Dohmen auf dem Steinweg in der Stadtmitte ließ man es sich schmecken: „Wenn wir uns im Resi oder Corso Kino einen Film angesehen hatten, mussten wir nach Filmende meistens auf den Bus warten. Diese Zeit haben wir gerne für einen Besuch bei Dohmen genutzt.“ Auch nach einem Tag im Schlossbad lohnte sich ein Abstecher in den Steinweg: „Unsere Eltern fanden das damals nicht so schön, wir sollten lieber etwas gesünderes Essen. Aber für uns Kinder war eine Pommes bzw. Currywurst zwischen all dem gesunden Gemüse aus dem heimischen Garten einfach eine willkommene Abwechslung.“



Auf dem Steinweg in der Stadtmitte siedelte sich die beliebte Imbissstube „Dohmen“ an © Herr Schmitz



Sylwia & Peppis Papadopoulos: Die Gewürzmischung macht's

» Am 1. April 1996 eröffneten sie das Apollon Grill-Restaurant auf der Bahnstraße: „Nach vielen Jahren gastronomischer Arbeit in Neuss haben wir uns in Grevenbroich niedergelassen – die Gegend hat uns gefallen und das Geschäft hier stand gerade zum Verkauf.“ Seither gehören Sylwia und Peppis Papadopoulos zum Grevenbroicher Inventar. Die Gastronomie ist ein hartes Geschäft, doch wird der Alltag nie langweilig: „Jeder Tag ist anders, man erlebt die tollsten Sachen. Und selbst stressige Tage sind schön, wenn die Kunden gut gelaunt und freundlich sind.“ Täglich wird 12 bis 13 Stunden lang gearbeitet, um 22 Uhr meistens geschlossen, doch die Gäste, die nach dem Essen noch etwas bleiben möchten, können dies immer gerne tun. Es gibt zwar einen Ruhetag in der Woche, aber selbst dieser ist meist mit Arbeit und Vorbereitungen für das Geschäft verbunden.

Das Gericht, was am häufigsten über die Theke geht, ist natürlich Gyros: „Er wird in den meisten griechischen Grillstuben selbst gemacht und die Gewürzmischung, quasi ein altes Familienrezept, macht dann von Imbissstube zu Imbissstube den Unterschied.“ Übrigens: Nicht nur das Rezept, sondern auch Mitarbeiterin Katharina gehören schon lange zur Familie.

Weder die Berufswahl an sich, noch den Schritt in die Selbstständigkeit haben die beiden je bereut. „Es war eine bewusste Entscheidung, nachdem ich lange gekellnert hatte, wollte ich mein eigener Chef sein“, erzählt Peppis. Bevor er nach Grevenbroich kam, führte er während der 80er Jahre gleich drei Geschäfte gleichzeitig in Neuss und war entsprechend bekannt. Nach dem Umzug in's Schlossstädtchen würde dies sicherlich anders sein – das dachten sie jedenfalls: „Doch als wir die Imbissstube eröffneten, stand plötzlich eine Stammkundin aus Neuss vor uns und fragte verwundert, „Peppis, was machst du denn hier?!“ Die Welt ist manchmal ganz schön klein und an die



Ein Blick in die Räumlichkeiten des Apollon © Fam. Papadopoulos



Das Grill-Restaurant vor dem Umbau © Fam. Papadopoulos



Eine Essecke durfte in keiner guten Grillstube fehlen © G. Rheydt

wohlverdiente Rente ist auch noch nicht zu denken, so Peppis lachend: „Ich sage jedes Jahr, dass ich im nächsten aufhöre, doch dann verschiebe ich es doch immer wieder.“



Günter Rheydt: Das kleine Grillstübchen

» Könnten die Wände des kleinen Hauses auf der Bahnstraße 7 sprechen, sie hätten so einiges zu erzählen. Einst von Familie Weyerstrass als Bücherei und Tabakhandlung genutzt, kauften Günter Rheydt und seine Frau Elisabeth das Haus zu Beginn der 1970er Jahre: „Außer Dohmen gab es in der Innenstadt damals keine Imbissstube, also haben wir uns dazu entschlossen, das Grillstübchen zu eröffnen.“ In Eigenregie wurden die Regale der



Ein Blick hinter die „Pommes-Theke“ im Grillstübchen © G. Rheydt

ehemaligen Bücherei entfernt, die Wände frisch verputzt und in eine solide Grundausstattung investiert. „Zum Glück konnte ich handwerklich vieles selbst machen“, so Günter Rheydt. Da er selbst schon einem anderen Beruf nachging, führte seine Frau Elisabeth die Grillstube allein: „Das war wirklich eine harte Arbeit. Morgens ab 9.30 Uhr musste alles vorbereitet werden. Die Grillhähnchen wurden gewürzt und kamen auf den Grill, die Soßen gemacht und so weiter. Und nach Ladenschluss um 22 Uhr musste natürlich alles wieder ordentlich gesäubert werden – und das an sieben Tagen in der Woche.“ Ein Knochenjob, insbesondere als dreifache Mutter. „Meine Frau musste sich im Bereich Gastronomie regelrecht einarbeiten, dennoch ist sie darin richtig aufgegangen.“ Die drei Töchter halfen ab und an aus und auch Günter Rheydt packte nebenher immer wieder mit an.

„Wir hatten eine feste Stammkundschaft über all die Jahre“, erinnert er sich. Da er in seiner Freizeit als Trainer der 2. und 3. TuS Mannschaft aktiv war, konnte man mit den Fußballjungs hin und wieder zünftig in der Grillstube bei Pommes und Currywurst feiern. Trotz der harten Arbeit haben sie ihre Entscheidung nie bereut, 1986/87 mussten sie den Imbiss „Zum Grillstübchen“ aber leider aus gesundheitlichen Gründen aufgeben: „Danach befand sich an Ort und Stelle noch bis 1997 der Kiosk von Herrn Flöck, heute gehört der Raum wieder mit zur Privatwohnung.“



Jürgen Larisch: „Einmal Pommes, aber ohne rot-weiß!“

» 1974 ist er so richtig auf den Geschmack gekommen: „Damals habe ich meine heutige Frau kennengelernt. Sie arbeitete von 1969 bis 1980 als Medizinisch-Technische-Angestellte im Kreiskrankenhaus Grevenbroich St. Elisabeth, wo ich sie regelmäßig besucht und abgeholt habe.“ An besonders an-

strengenden Arbeitstagen, wenn sie z.B. Bereitschaftsdienst hatte, machte Jürgen Larisch einen Abstecher zum Steinweg in der Innenstadt: „Dort befand sich schon seit Jahren die Imbissstube Dohmen. Ich war vorab kein großer Pommes-Esser, doch bei Dohmen gab es die leckersten Fritten, die ich je gegessen hatte.“ Mit einer großen Portion Pommes ausgerüstet ging er dann zum Krankenhaus, wo gemeinsam im Dienstzimmer gegessen wurde. „Ich habe meine Pommes aber nie mit rot-weiß gegessen, stattdessen lieber mit viel Salz. Später haben wir auch häufiger eine Currywurst geholt. Nach diesem herzhaften Essen war man immer ganz schön durstig – am besten schmeckte dann ein leckeres Bierchen.“

In der Imbissstube auf dem Steinweg fühlte man sich stets bestens aufgehoben: „Sie waren sehr freundlich und hilfsbereit. Dohmen war immer ein Begriff in der Stadt und vor allem auch mit Qualität verbunden.“ Die Pommes dienten natürlich nicht nur als Nervennahrung nach der Arbeit: „Wir gingen dort auch gerne in Verbindung mit einem Stadtbummel am Wochenende oder nach einer Kneiptour eine leckere Pommes essen. «



Bernhard Oberbach: „Bitte einmal Pommes mit Senf!“

» Die erste Frittenbude, an die ich mich in Grevenbroich erinnern kann, war die von Familie Dohmen“, berichtet Bernhard Oberbach, „Ich glaube, sie haben Anfang der 60er Jahre eröffnet. Das Ehepaar Franz Dohmen hatte zwei Söhne und eine Tochter. Sohn Rolf eröffnete später auf der Rheydterstraße ebenfalls eine Frittenbude, Sohn Kurt dagegen führte eine Kneipe auf dem Steinweg (heute ‚Froschkönig‘).“ Als junger Bursche ging Bernhard Oberbach oft mit seinen Freunden in diese Kneipe: „Ich bekam nicht viel Taschengeld, gerade sieben Mark im Monat, hatte aber früh mit dem Rauchen begonnen und war demnach auf der Suche nach einer zusätzli-



Trinkhalle am Ostwall © M. Ganschinetz

chen Geldquelle“, erinnert er sich lachend, „Bei Dohmen gab es einen Flipperautomaten und einen Kicker. Also haben wir Freunde untereinander um Geld gezockt. Jeder zahlte fünf Mark Einsatz und wer beim Flippern die höchste Punktzahl erreichte, bekam den Gewinn.“

Auch nach der einen oder anderen Feier vom Tennisclub ging es noch auf einen Absacker zu Dohmen: „Einmal hatte ich meinen Kumpel Helmut im Gepäck, der überhaupt nicht kickern konnte, ich dagegen schon. Wir spielten gegen ein paar Jungs um Bier, Helmut spielte seine Figuren nur passiv und ich erledigte den Rest. Nach einer knappen Stunde war Helmut fix und fertig – seine gewonnenen Gläser voll Altbier standen der Reihe nach und kaum angerührt auf der Theke.“ Ab und an sah man auch die eine oder andere Größe aus dem Kölner Milieu in der Kneipe: „Das war schon interessant damals!“

Doch zurück zur Frittenbude – die Fritten bei Dohmen waren immer ein Genuss. „Und damals kostete eine Portion vielleicht um die 50 Pfennig. Meine Pommes habe ich übrigens immer mit Senf gegessen. Eigentlich eigenartig“, so Bernhard Oberbach lachend. Die Imbissstube wurde irgendwann sogar vergrößert, selbst die erste Etage wurde ausgebaut: „Eine nette Anekdote ist übrigens mit dem Bau des Hauses verbunden. Gebaut wurde direkt neben Zweirad Schmitz, dessen Keller noch gemauert war. Als das Bauunternehmen dann den Keller und die Wände nebenan goss, war zuerst die Hölle los – das ganze Zeug kam nämlich durch das Mauerwerk! Doch zum Glück blieb die Mauer stehen ... «

Ulrich Hassels: Die Plauschecke von Allrath

» In Allrath (Barrensteiner Weg/Kölner Landstraße) stand in den späten 70ern bzw. frühen 80ern viele Jahre lang ein mobiler Imbiss-Stand der Fa. Imbissbetriebe Cremer aus Kapellen. Eine der vielen Episoden hierzu: Als ein ehemaliger Schützenkönig aus Allrath seine Königsresidenz am Barrensteiner Weg durch seine Zugkameraden errichten ließ, war dieser Imbiss-Stand der ‚Dauerlieferant‘ für Speisen an die Residenzbauer, denn die Qualität war sehr gut, das Essen war immer heiß und frisch gemacht und die Mengen waren reichlich.

Darüber hinaus war dieser Imbiss-Stand auch eine Daueranlaufstelle, mal Unterstand, mal einfach nur Plauschecke und auch mal Seelentröster und Kummerkasten für viele Bewohner aus Allrath. Stets war sie gut besucht und es gab hier immer wieder etwas Neues zu erfahren. Als der Imbiss-Stand damals den Standort aufgeben musste, waren viele Allrather traurig und haben ihm lange nachgetrauert. Heute kann man sogar sagen, dass damit auch ein weiteres Stück Allrather Geschichte verloren ging. «

WISSENSWERTES

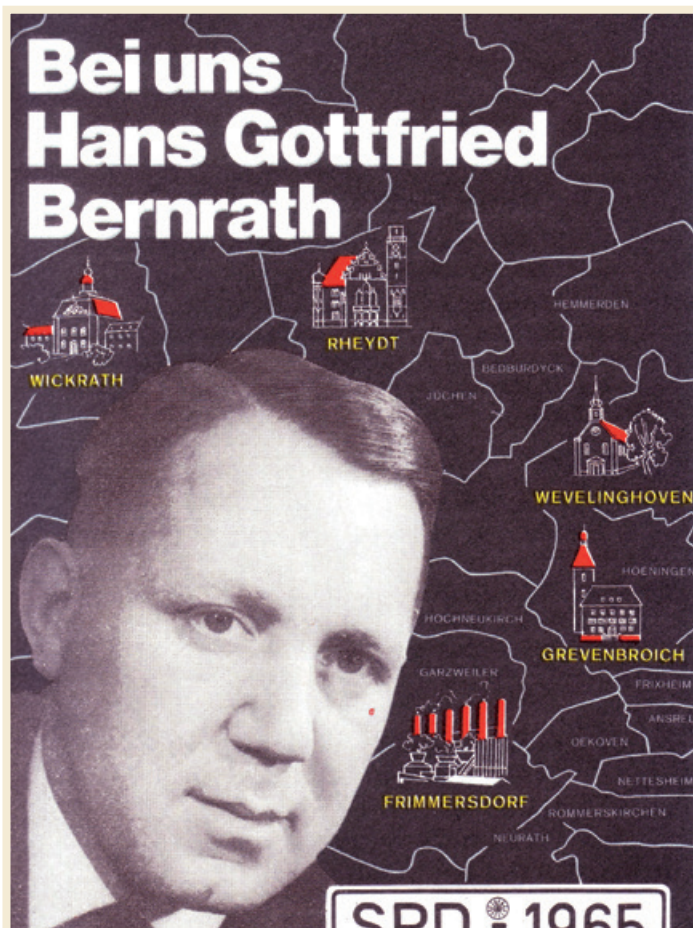
- Ein beliebter Treffpunkt für alle großen wie kleinen Pommes- und Currywurstfreunde des Grevenbroicher Südens war lange Jahre der „Südstadt Grill“ auf der Erftwerkstraße. Zu einer „Pommes bei Alfred“ konnte man einfach nicht nein sagen.

Mit bestem Dank an die folgenden Quellen: Günter Rheydt, Christian Koch, Edith Faßbender, Jürgen Larisch, Bernhard Oberbach, Manfred Ganschinetz und Familie Papadopoulos.



Ludwig Erhard in Grevenbroich © Fred Schlagen

Wahlen in Grevenbroich



SPD-Wahlplakat 1965 © Rosemarie Cremer

Früher kämpften Parteien regelrecht um die Stimmen der Wähler, fuhr mit Lautsprecherwagen quer durch die Stadt, plakatierten bei Nacht und Nebel die Flächen anderer Parteien zu oder brachten auf Plakaten der Konkurrenz grelle Störer mit bissigen Sprüchen an. Kurzum: Es wurde sich nichts geschenkt. Ging man persönlich von Haus zu Haus, um Wahlbroschüren zu verteilen, wurde man nicht selten auf einen Kaffee und einen kleinen Plausch herein-gebeten. Umso ausgelassener feierte man, wenn die Wahl letztendlich gewonnen wurde.

Regelmäßig waren Politiker wie Ludwig Erhard, Kurt Schumacher oder Willy Brandt in Grevenbroich zu Gast und wurden nicht nur im Rathaus, sondern auch in der ehemaligen Erft-halle oder auf dem Dorfplatz im Montanushof empfangen – Ereignisse, die mit umfangreichen Sicherheitsvorkehrungen verbunden waren.

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich natürlich vieles verändert. Die Anzahl aktiver und erfolgreicher Frauen in der Politik hat sich deutlich erhöht, Einladungen werden nicht mehr auf der Schreibmaschine getippt und per Post versendet, sondern via E-Mail oder Facebook verbreitet. Ja, die Zeiten ändern sich, doch viele Erinnerungen bleiben und werden nun mit Ihnen geteilt ...

ZEITZEUGEN



Rosemarie Cremer:

Ich glaube, das ist nichts für mich ...

» ... dachte Rosemarie Cremer 1968 nach ihrem ersten Arbeitstag als Büroangestellte bei der SPD Grevembroich. Wer sie kennt weiß, dass sie sich damals wohl geirrt hat, denn sie blieb 42 Jahre. „Ich war damals 18 Jahre alt, bei der SPD arbeiteten nur ältere Männer und alle duzten sich. Das fand ich erstmal komisch“, erinnert sie sich lachend. Heute ist sie die Dienstälteste, immer noch mit dem Herzen dabei und weiß: „Ich habe für tolle Menschen arbeiten dürfen.“

Seit 1979 ist sie Ratsmitglied, zunächst eine von nur wenigen Frauen in einem ‚Männerrevier‘ – eine Erinnerung, die für immer bleibt: „Zigarre rauchend saßen sie alle früher immer im Saal.“ Nicht umsonst gründeten sie zu Beginn der 70er Jahre die AsF (Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen) – ihre Ziele: Frauen mir Politik vertraut machen, das gesellschaftliche Bewusstsein verändern und die Mitarbeit von Frauen in der Partei verstärken: „Unterstützt wurden wir damals von Annemarie Renger. Gegen den § 218 StGB (Schwangerschaftsabbruch) gingen wir sogar auf die Straße.“

Die technischen Möglichkeiten haben den Wahlkampf im Laufe der Jahrzehnte verändert bzw. erleichtert, der Computer ersetzte die heißgeliebte Schreibmaschine. Doch eines war von Beginn an immer wichtig: „Wir haben, als ‚Kümmerer vor Ort‘, so viel wie möglich selbst gemacht. Wir sind z.B. von Haus zu Haus gegangen und haben unsere Flyer verteilt.“ Regelmäßig wurde eine Stadtzeitung veröffentlicht und das berühmte rote Sofa wurde nicht nur zur gemütlichen Sitzgelegenheit sondern auch zu einem Markenzeichen.

Die Kreativität kam also nicht zu kurz, insbesondere auch Dank Fritz Laudien, einem humorvollen und ideenreichen Mann. Zum Repertoire gehörten nicht nur Wahlplakate und



Das berühmte rote Sofa der SPD auf dem Marktplatz 2002 © Rosemarie Cremer

Flyer, sondern auch Fußballturniere, eigens vom Künstler Günther Cremers entworfene Poster sowie Postkarten und Aktionen wie die ‚lebenden Plakate‘ vor dem Rathaus und dem Montanushof 1984: „Das hat uns mehr gebracht, als einfach 200 weitere Plakate aufzuhängen.“

Unvergessen bleibt bis heute auch eine Anekdote um den Wahlkampfbus von 1989: „Gottfried Bernrath, der oft mit seiner Mütze anzutreffen war, befand sich gerade in Bonn anstatt in Grevembroich. Kurzerhand wurde eine Schaufensterpuppe von Hömberg ausgeliehen, samt besagter Mütze auf den Beifahrersitz des Tourbusses gesetzt und winkend durch die Stadt kutschiert.“ Ebenso trieb man Schabernack mit Wahlplakaten Helmut Kohls: „Als er mit neuem Look – ohne Brille und mit qietschblauem Anzug – kandidierte, machten sich die Jusos einen Spaß daraus, Störer mit dem Schriftzug ‚Sonderangebot für 198 DM‘ auf seine Wahlplakate zu kleben. Als mache er Werbung für diesen Anzug.“ Ein gleichermaßen frecher wie einfallsreicher Schachzug.

„Vier Wochen vor der Wahl haben wir immer bundesweit eine Zeitung herausgegeben“, berichtet Rosemarie Cremer, „und pünktlich zum Wahlsonntag bekam in Kapellen jahrelang jeder Haushalt eine Sonntagszeitung und zwei Brötchen zum Frühstück.“ Und kamen prominente Politiker wie Johannes Rau oder Willy Brandt in die Stadt, organisierte man Veran-



Rosemarie Cremer bei der Arbeit 1984 © Rosemarie Cremer



Annemarie Renger, Helmut Schmidt und Kurt Gscheidle in 1970er der Stadthalle Neuss zu Beginn © Rosemarie Cremer

staltungen in der Erfthalle Frimmersdorf oder auf dem Dorfplatz im Montanushof: „Das war wirklich eine tolle Zeit! «



Thomas Bovermann: Wahlkampf 2004 – Das Megafon

» Vor fast auf den Tag genau zehn Jahren, am 15.05.2004, gründete sich aus der Wellenbad-Initiative und dem Real-Flügel der Grünen die Bürgergemeinschaft „Freie Bürger Grevenbroich FBG e.V.“ um Thomas Bovermann und Friedrich Wilhelm Denker (verstorben am 16.05.2010). Thomas Bovermann erinnert sich noch heute sehr gerne an die Pionier-Zeit der FBG und an seinen politischen Weggefährten Friedrich Wilhelm Denker, der wie ein Vater zu ihm war. Aller Anfang ist schwer, das war bei der FBG auch nicht anders: „Wir mussten ausreichende Unterschriften von Bürgern sammeln, um überhaupt für den Rat kandidieren zu können. Aus diesem Grund waren wir sehr oft in den verschiedenen Stadtteilen von Grevenbroich unterwegs. An einen Schwank aus dieser Zeit erinnere ich mich besonders lebhaft: Ich fuhr mit Friedrich in seinem legendären, blauen, alten Mercedes quer durch Kapellen, als Friedrich urplötzlich zu mir sagte: ‚Thomas, wir fahren jetzt nach Tüschenbroich mit dem Megafon.‘ Ich sah ihn verwundert an: ‚Friedrich, was hast Du vor?‘ Darauf Friedrich: ‚Mein Junge, jetzt zeige ich Dir mal, wie man richtig Wahlkampf macht.‘ Gesagt, getan. Dort angekommen, stiegen wir aus dem Auto aus, Friedrich schaltete das Megafon ein und sagte lautstark: ‚Mit den Freien Bürgern wird es die Landstraße 361n nicht geben!‘ Daraufhin gingen tatsächlich sämtliche Türen der Anlieger auf, die Bürger strömten auf die Straße, applaudierten lautstark und riefen: ‚Bravo!‘ Dieses Erlebnis vergesse ich nie! «



Das Foto zeigt Friedrich Wilhelm Denker (verstorben am 16.05.2010) © Thomas Bovermann



SPD Fußballturnier 1983 © Rosemarie Cremer



Herbert Wehner in Grevenbroich am 18. Februar 1967 © Rosemarie Cremer



Gottfried Bernrath zur Eröffnung des Montanushofes 1983 © Rosemarie Cremer



Eröffnung des Tunnels an der Neuenhausener Straße 1994 © Rosemarie Cremer

WISSENSWERTES

- Freie Fahrt: Als am 30. September 1994 um 17 Uhr der Elsbach-Tunnel offiziell freigegeben wurde und zur Feier des Tages einige Oldtimer den neuen Abschnitt feierlich durchquerten, hatte das lästige Warten vor der Schranke endlich ein Ende.
- Die Bürgermeister Grevenbroichs seit der kommunalen Neugliederung 1975:

• 1975-1979	Dr. Hans Wattler (CDU)
• 1979-1994	Hans Gottfried Bernrath (SPD)
• 1995-1999	Erich Heckelmann (SPD)
• 1999-2004	Theo Hoer (CDU)
• 2004-2009	Axel J. Prümm (CDU)
• 2009 bis heute	Ursula Kwasny (CDU)

Mit bestem Dank an die folgenden Quellen: Rosemarie Cremer, Thomas Bovermann, Fred Schlangen und das Stadtarchiv Grevenbroich



Braunkohlekraftwerk Frimmersdorf 2 © Michael Reuter

Die Braunkohlekraftwerke Grevenbroichs

Das erste Braunkohlenvorkommen unserer Region wurde 1858 in der Nähe von Neurath entdeckt. Die Region zwischen Grevenbroich und Bedburg bezeichnet man traditionell als „Nordrevier“. Die Braunkohle, die aus dem damaligen Tagebau (Grube Walter) gewonnen wurde, wurde in zwei nahegelegenen Brikettfabriken – Brikettfabriken Neurath und Prinzessin Viktoria – veredelt. Dennoch ging der erste Kraftwerksblock in Neurath erst 1972 ans Netz. Der Bau des ersten Braunkohlekraftwerks in Frimmersdorf begann dagegen schon im Mai 1925 und am 26. Juni 1926 wurde Frimmersdorf 1 in Betrieb genommen. Es hatte eine Leistung von 10.000 kW.

Im Jahre 1936 übernahm die Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerke AG in Essen das Kraftwerk von der Niederrheinischen Braunkohlenwerke AG in Rheydt. Eine stetige Leistungssteigerung und verschiedene bauliche Erweiterungsmaßnahmen folgten. Nachdem während des Zweiten Weltkrieges große Teile des Kraftwerks zerstört wurden, konnte es erst gegen Ende 1946 die Stromerzeugung wieder aufnehmen. Im April 1950 wurde vom Landtag NRW das so genannte Braunkohlengesetz, das die rechtliche Grundlage für die langfristige Tagebauplanung im Rheinland schuf, verabschiedet. Dies veränderte die wirtschaftliche Struktur sowie das Erscheinungsbild des Reviers nachhaltig. Als dann zu Beginn der 1950er Jahre der allgemeine Strombedarf rapide anstieg, begann man mit der Planung eines weiteren Kraftwerks – Frimmersdorf 2. Der erste Spatenstich erfolgte am 1. April 1954. Zwischen 1955 und 1970 wurden zwei 100-, zwölf 150- und zwei 300-Megawatt-Kraftwerksblöcke fertiggestellt. 1970 war Frimmersdorf 2 mit einer Leistung von 2600 MW das größte Wärmekraftwerk der Welt. 1964 wurde Frimmersdorf 1 schließlich abgeschaltet, da es so-

wohl den wirtschaftlichen als auch den umwelttechnischen Anforderungen nicht mehr gerecht wurde. Die wenigen Teile des Werks an der Erftstraße, die nicht Ende der 1960 Jahre abgebrochen wurden, hat man saniert. Diese Gebäude dienen seither als Schulungs- und Fortbildungsräume für Betriebsangehörige. Der Torbogen und eine Bronzetafel erinnern heute vor Ort an die Geschichte des ersten Kraftwerks in Frimmersdorf.

Ende der 1980er Jahre gingen die beiden Kraftwerksblöcke A und B von Frimmersdorf 2 vom Netz, während alle weiteren Blöcke an eine Rauchgas-Entschwefelungsanlage angeschlossen wurden, um den neuen Umweltstandards zu entsprechen. Seit 2005 werden jedoch auch diese zwölf 150-Megawatt Blöcke sukzessive außer Betrieb genommen.

Das ganz neue Braunkohlenkraftwerk in Neurath-Vanikum mit optimierter Anlagentechnik – BoA 2&3 – ist heute das weltweit modernste seiner Art. Die neuen Kraftwerksblöcke benötigen weniger Braunkohle zur Stromerzeugung und stoßen dank ihres erhöhten Wirkungsgrades 30 Prozent weniger Kohlendioxid pro Kilowattstunde aus.

ZEITZEUGEN



Michael Reuter: Enorme Dimensionen

» Als Bildjournalist bekommt man im Laufe seiner Tätigkeit so einiges vor die Linse. Das Kraftwerk Frimmersdorf lernte Michael Reuter beruflich zu Beginn der 1970er Jahre kennen: „Ging man damals durch die riesigen Hallen, verstand man sein eigenes Wort nicht, während die Turbinen liefen. Aktuell wird dort jedoch alles zurückgefahren und nur noch ein Block läuft. Das Pfeifen vom Starter einer Leuchtstoffröhre, das man heute deutlich hören kann, hätte man damals nicht bemerkt. Sogar Vogelgezwitscher nimmt man wahr. Der Kohlenbunker ist leer, aber man sieht noch den Braunkohlestaub auf den Fenstern. Es ist schon ein seltsamer Anblick, ohne dieses ‚Gewusel‘ und die vielen Geräusche von damals.“

Der eine oder andere abenteuerliche Pressetermin fand für Michael Reuter auf dem Gelände der beiden Kraftwerke Neurath und Frimmersdorf statt. Während der Bauphase ging es beispielsweise per Aufzug rauf auf einen Schlot. „Wir standen alle eng zusammengepresst in diesem Käfig und dann ging es an einem Stahlseil rund 100 Meter hinauf, vorbei an den Arbeitsplattformen. Dabei drehte sich der Käfig sogar um sich selbst. Das war schon irgendwie gruselig und nichts für Menschen mit Höhenangst“, erinnert er sich lachend. Im Winter bei Nebel konnten die Kranführer so weit oben gar nichts sehen und mussten von unten aus angeleitet werden. Unvergessen bleibt für ihn auch eine Demonstration der Umweltschutzorganisation ‚Robin Wood‘: „Einige Mitglieder hatten bei Nacht und Nebel und vom Werkschutz zunächst unbemerkt einen Karmin erklimmen und hoch oben ein großes Transparent enthüllt. Man wusste damals gar nicht, wie man die Leute von dort oben wieder herunterholen sollte.“ Auch den einen oder anderen Brand auf dem Kraftwerksgelände hat Michael Reuter abgelichtet.



B1-Bagger schneidet in der 350m Verlängerung, 1929 © Familie Hildebrandt

Stand eine der seltenen Kesselbegehungen auf dem Programm, ging es früher mit den Füßen voran durch eine Öffnung ähnlich einer Schwimmbadrutsche hinein. Drinnen musste man sich dann vorsichtig vorantasten. „Die gesamten Anlagen der beiden Kraftwerkstandorte, diese enormen Dimensionen und gigantischen Ausmaße – auch die der Bagger in den Gruben – das alles ist immer wieder beeindruckend.“ Vor etwa einem Jahr hat er sich noch einmal im nahezu leerstehenden Kraftwerk Frimmersdorf umsehen und Fotos machen dürfen: „Ich wollte einfach alles noch einmal sehen



© Michael Reuter



Gleisverlegung für die Kohle-Loren 1922. An massiven Ketten wurden die Loren gezogen © Familie Hildebrandt



Der erste Kohlenzug 1921 © Familie Hildebrandt



Bau der Kohlebunker 1921 © Familie Hildebrandt



Im Leitstand des Kraftwerks in Frimmersdorf © Familie Hildebrandt



Mittagspause auf Leitstand C-D, Frimmersdorf 1966 © Jakob Bartz



In der Grube um 1920 © Familie Hildebrandt

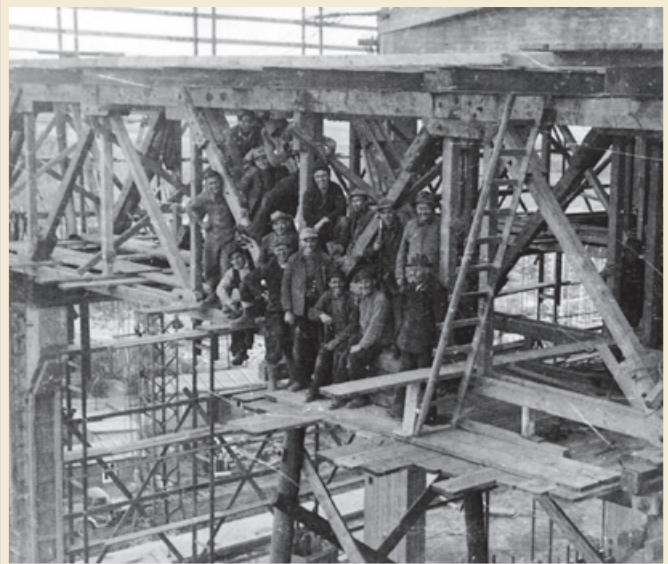
und für mich archivieren. Als Kind fand ich es schon interessant, wenn wir an den Kraftwerken vorbeifuhren. Später alles durch den Beruf aus der Nähe sehen zu können war dann schon toll! «



**Paul Diestelhorst:
Lecker Schokolade & Kartoffelgeld**

» Nach seiner Lehre zum Zimmermann zog es Paul Diestelhorst und einen Freund mit gerade mal 19 Jahren von Lauenstein nach Weisweiler, um auf der dortigen Baustelle zu arbeiten. Von dort aus ging es 1954 dann zur Baustelle des Kraftwerkes in Frimmersdorf 2, auf der er bis 1961 blieb: „Während der ersten Zeit haben wir mit vier Leuten in der Garage einer Familie in Frimmersdorf auf der Weststraße für eine kleine Miete gewohnt. Wir Jungs hatten eine Bleibe und die Vermieter freuten sich über den zusätzlichen Verdienst.“ Während dieser Jahre war er unter anderem am Bau der Fundamente des Kesselhauses und der Turbinenhausdächer beteiligt: „Alles wurde auf Termin gebaut, Beton wurde gegossen und Einschalarbeiten mussten pünktlich fertig sein. Also wurde auch an Samstagen und Sonntagen gearbeitet.“ Bei Wind und Wetter ging es tagtäglich zu Fuß oder mit dem Fahrrad – einem blauen Dürkopp – zur Arbeit.

„Als die meisten Schornsteine fertig waren, habe ich dann im Werk selbst von 1961 bis zu meiner Pensionierung 1995 auf dem Leitstand im Schichtbetrieb gearbeitet“, berichtet Paul Diestelhorst. Dafür musste er neben der Arbeit noch einmal gut drei Jahre die Schulbank drücken: „Kraftwerker war damals ein Lehrberuf und die Schulungen fanden immer im alten Kraftwerk Frimmersdorf 1 an der Erft statt.“ Im Leitstand gehörte es



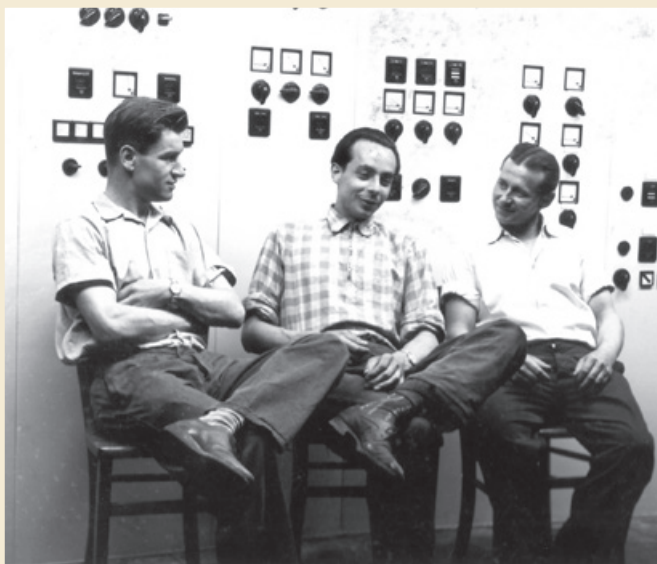
Eine kurze Pause auf der Baustelle des RWE Frimmersdorf © Paul Diestelhorst

dann zu seinen Aufgaben, die Werte der Temperaturanzeigen und Instrumente für das Kesselhaus, die Turbinen, etc. sorgfältig zu überwachen.

Neben der Arbeit kam die Geselligkeit nicht zu kurz. Gemeinsam mit den Kollegen ging man in einer kleinen Kantine nahe der vW-Baustelle essen, die weit und breit scherzhaft als „Der schmutzige Löffel“ bekannt war. Und selbstverständlich durfte der jährliche Betriebsausflug nicht fehlen: „Mit dem Bus oder mit der Bahn – dem ‚Klingenden Rheinländer‘ – fuhr man an den Rhein oder an die Mosel. Sogar ein Tanzwagen gehörte dazu.“

Den entsprechenden Lohn gab es damals wöchentlich noch in der klassischen Lohntüte. Doch das war noch nicht alles: „Wer während der Weihnachtsfeiertage arbeitete, bekam jedes Jahr 10 Tafeln Schokolade ‚Novesia Goldnuss‘ geschenkt. Und zur entsprechenden Jahreszeit gab es im Herbst noch das so genannte ‚Kartoffelgeld‘ extra. Darüber hat man sich natürlich immer sehr gefreut.“ «

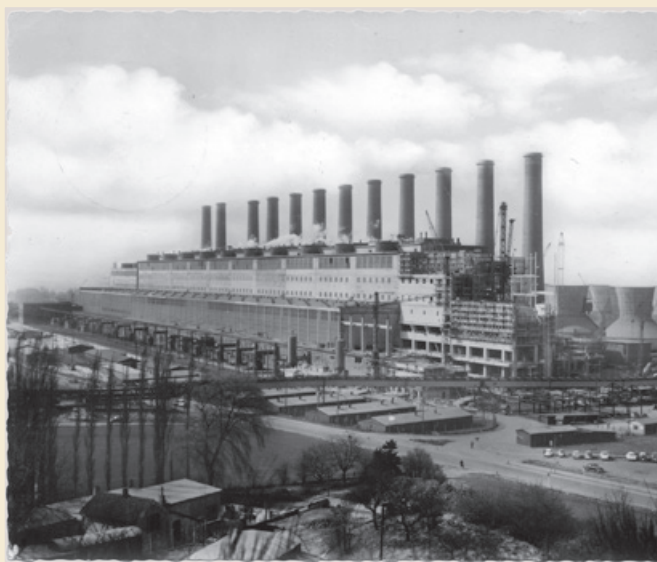




In der Kondensation, Block C-D 1957 © Jakob Bartz



Grube Frimmersdorf 1955 © Stadtarchiv



Postkartenmotiv ca. Ende 1960er © Thomas Marx



Post aus Frimmersdorf in die Heimat Österreich, ca. Ende 1960er © Thomas Marx

WISSENSWERTES

- In den Anfangsjahren der Kraftwerks Frimmersdorf 1 war es gang und gäbe, dass die leitenden Angestellten per Kutsche abgeholt, zur Arbeit gebracht und später wieder nach Hause gefahren wurden. Die Arbeiter wurden zum Teil sogar von ihrer eigentlichen Arbeit freigestellt, damit sie sich um die privaten Gärten etc. der Vorgesetzten kümmern konnten. Letztere waren übrigens an ihrem Hut erkennbar, mit dem sie durch das Werk gingen.
- Das Braunkohlekraftwerk Neurath wurde am Standort der ehemaligen Brikettfabrik Neurath errichtet, die (ebenso wie die Brikettfabrik Prinzessin Viktoria) 1907 erbaut und 1968 stillgelegt wurde. Das Kraftwerk wurde 1972 in Betrieb genommen.
- Das erste Braunkohlenvorkommen des Nordreviers wurde ganz in der Nähe des Grevenbroicher Stadtteils Neurath beim Bau eines Brunnens entdeckt und am 17.12.1858 aktenkundig erwähnt. Der Ort hat also eine alte Tradition in

Sachen Energie: die Braunkohle wurde über Jahrzehnte im Tagebau gewonnen und in zwei benachbarten Brikettfabriken veredelt.

Mit bestem Dank an die folgenden Quellen: Paul Diestelhorst, Michael Reuter, Jürgen Hildebrandt, Jakob Bartz, Thomas Marx, Jürgen Larisch und das Stadtarchiv Grevenbroich.



"Kutschentaxi" 1921 © Familie Hildebrandt



Im Schlossbad um 1948 © Anita Meurer

Arschbombe, Sonnenbrand und erster Kuss ... Erinnerungen an den schönsten Freibad-Sommer!

Es gibt Dinge, die vergisst man nie. Und es gibt Dinge – ein bestimmtes Geräusch, ein Lied oder auch ein Geruch – die erinnern einen sofort an einen bestimmten Moment oder an ein Ereignis, egal, wie lange es womöglich schon zurück liegt. Schnüffelt man im tiefsten Winter einmal unauffällig im Drogeriemarkt an einer Tube Sonnencreme, ist einem sofort ganz sommerlich zumute. Läuft im Radio das Lied „Kokomo“ von den Beach Boys, denke ich sofort an einen ganz bestimmten Tag im Wellenfreibad Neurath und meinen alten, riesigen, quietschgelben Walkman. Mein Kollege liegt sofort gedanklich mit Pommes und einem „Ed-von-Schleck-Eis“ im Schlossbad, wenn „Baby I love your way“ von Big Mountain aus den Lautsprechern erklingt. So hat jeder seine persönlichen Erinnerungen an vergangene Sommertage, Sommerferien und schier endlose Stunden im Freibad. Welche Erinnerungen sie mit unseren schönen Freibädern verbinden, haben uns einige unserer Leser auf den folgenden Seiten verraten ...

Badespaß von damals bis heute

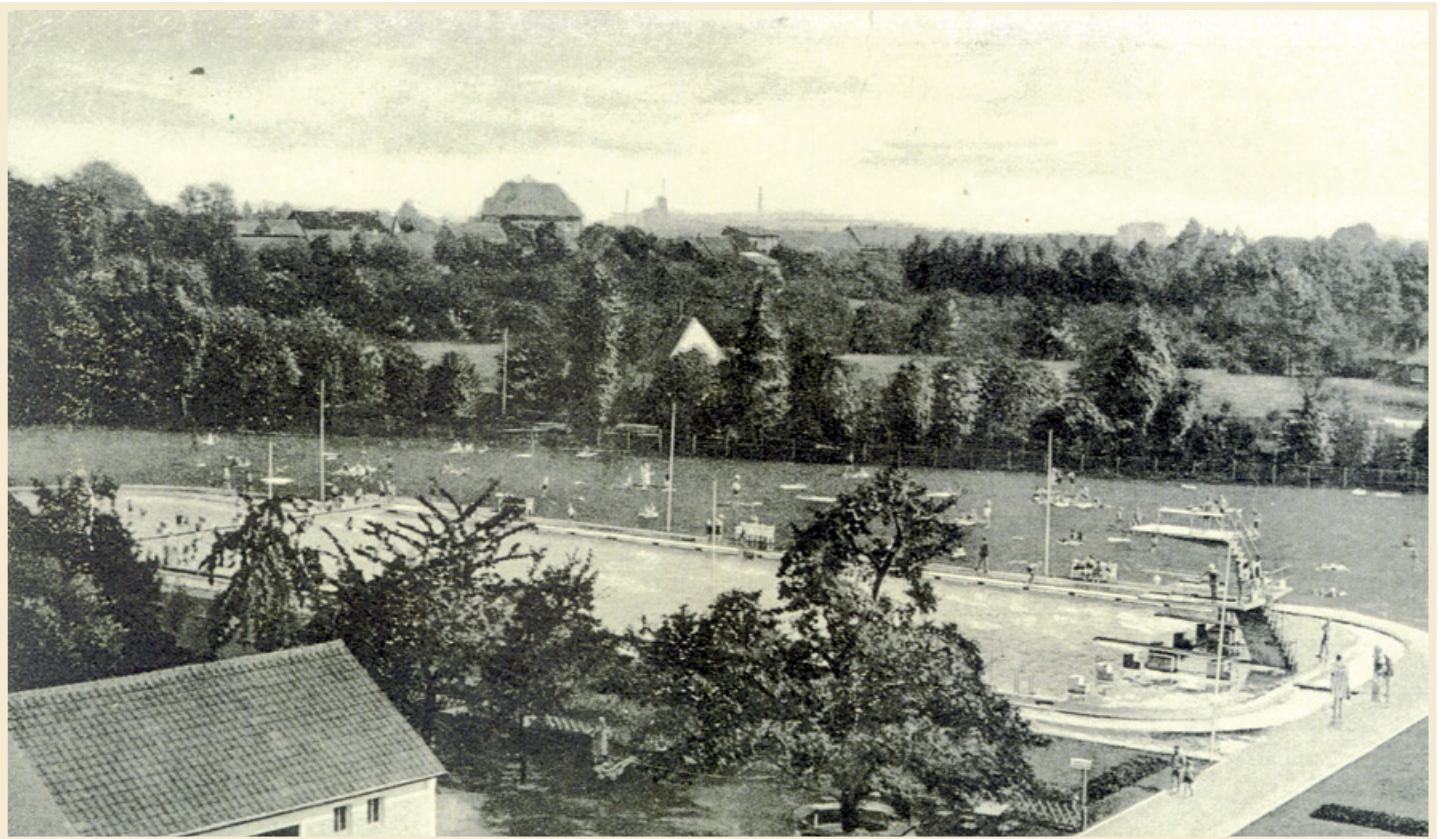
Bevor es in Grevenbroich in den 1920er Jahren zum Bau der ersten künstlich angelegten Freibäder kam, nutzten die Bürger und Bürgerinnen Grevenbroichs gut und gerne die speziell freigegebenen Badebuchten an verschiedenen Stellen entlang der Erft. Vor dem ersten Weltkrieg entstanden Badebuchten in Elsen, Elfgen und Wevelinghoven. Das Flussbad in Kapellen wurde Mitte der 20er Jahre eröffnet. Badebereiche wie diese wurden mittels Holzbalken eingegrenzt und für die Besucher attraktiver gestaltet. Damals, als die Strömung der Erft noch nicht so stark und das Schwimmen somit weitgehend ungefährlich war, wurde nahe der Eisenbahnbrücke eine Badebucht für Schüler eingerichtet, die dort kostenlos schwimmen konnten. Erwachsene konnten die Bucht für wenige Groschen ebenfalls nutzen. Bis zur Eröffnung des Freibades am Schloss 1939 blieb diese Flussbadeanstalt bestehen.

In den 1920er Jahren entstand am Gindorfer Bruch das ers-

te künstlich angelegte und staatlich finanzierte „Quellen-, Schwimm- und Sonnenbad“ in Gustorf-Gindorf, nur ein Jahr später das „Sonnen-, Luft- und Quellenschwimmbad“ in Kapellen. Die Becken beider Bäder waren 50 Meter lang und in Schwimmer- wie Nichtschwimmerbereich unterteilt. Aber: Männer und Frauen bzw. Jungen und Mädchen durften generell nicht gemeinsam schwimmen, Jugendliche durften zudem nur in Begleitung eines Erwachsenen das Bad betreten. Fortschrittlich zeigte sich in diesem Fall jedoch das Freibad in Kapellen: 1930 führte man dort bereits eine ‚Familienbadezeit‘ für Männlein und Weiblein, Kind und Kegel ein.

Mit Ausbruch des zweiten Weltkrieges blieben die Freibäder trotz Beschwerden seitens der Bevölkerung geschlossen. Sowohl das Freibad Gindorf-Gustorf als auch das Freibad Kapellen wurden während des Krieges schließlich zerstört und mangels finanzieller Mittel bedauerlicherweise nicht wieder eröffnet.

Am 18. Juni 1939 wurde das Schlossbad feierlich eröffnet. Da-



Stadtmittler Freibad © Friedrich Hubert Krüppel

mal galt das von der Kunstakademie Düsseldorf gestaltete Freibad als eines der besten und schönsten Bäder im Umkreis. Etwa 1000 Besucher nahmen das neue Freibad im Rahmen der Eröffnung unter die Lupe. Das großzügige Schwimmbecken wurde 50 Meter lang und 20 Meter breit und bekam einen Sprungturm. Die große Liegewiese bot genügend Platz, um die warmen Sonnenstrahlen zu genießen und die Seele baumeln zu lassen. Auch im Schlossbad galten zunächst getrennte Badezeiten für Männer und Frauen.

Mit Eröffnung des Neurather Wellenfreibades 1970 bekam das Schlossbad dann ernstzunehmende innerstädtische Konkurrenz. Dieses zählte seinerzeit ebenfalls zu den besten Freibädern in Westdeutschland. Es verfügte über eine weitläufige Liegewiese, ein Schwimmbecken, einen Sprungturm und über ein zusätzliches Becken, in dem in regelmäßigen Zeitabständen Künstlich erzeugte Wellen für großen Badespaß sorgten. Wer nicht mit der Familie in Urlaub fuhr, hatte zumindest hier beinahe das Gefühl, am Meer zu sein. Vor über zehn Jahren schloss das Wellenfreibad

in Neurath seine Tore für immer und wird bis heute von so mancher Wasserratte in Grevenbroich und Umgebung vermisst. Gegen Ende der 60er Jahre erfolgte ein Umbau des Schlossbades und zugleich wurde das Angebot mit einem neuen Hallenbad vor Ort erweitert. Als man 1989 in Betracht zog, das Schlossbad zu schließen – ausgerechnet im 50. Jubiläumjahr – wehrte sich eine Bürgerinitiative erfolgreich gegen dieses Vorhaben. 1995 erweiterte man das Angebot dann um eine Wasserrutsche, die das Schlossbad besonders für die Jugend wieder attraktiver machen sollte. In diesem Sommer läuft nun leider auch die letzte Freibadsaison des Schlossbades in der Stadtmittler vor dem geplanten Abriss. Wir dürfen "Adieu!" sagen.



Hochbetrieb im Schlossbad im Juni 1955 © Gerhard Briese



Schlossbad Grevenbroich um 1950 © Jürgen Larisch

ZEITZEUGEN



Ela Demirtas: Nachtschwimmen im Schlossbad

» Um die Jahrtausendwende war das Nachtschwimmen ein regelrechter Trend unter der Grevenbroicher Jugend. Gut und gerne bis zu 20 Leute waren in manchen Nächten im Schlossbad anzutreffen. Man kletterte über den Zaun oder kroch darunter hindurch und freute sich über die kühle Erfrischung in schwülen Sommernächten. „Ich selbst habe mich das nie getraut, aber man wusste natürlich immer, wann die anderen dort waren“, erinnert sich Ela Demirtas. „Ein Freund und ich, wir haben uns gerne mal einen Spaß daraus gemacht, die heimlichen Schwimmer zu erschrecken. Er hatte damals nämlich so ein Blaulicht, mit dem wir dann am Freibad vorbeigefahren sind. Die anderen dachten dann immer, dass jemand die Polizei gerufen hätte.“

Aus Erzählungen weiß sie, dass sich beim Nachtschwimmen einmal einer der Jungs splitterfasernackt ausgezogen hat und so dann rauf auf den Sprungturm geklettert ist. Die Jugendlichen waren zu diesem Zeitpunkt zwar noch nicht lange im Schlossbad, doch hinter dem Gelände waren plötzlich Taschenlampen zu sehen, die wirklich zu zwei Polizeibeamten gehörten. „Der Sprung ins Wasser vom Turm war in diesem Moment natürlich der kürzere Weg, als wieder die Leiter hinunter zu klettern.“ Aber spätestens durch das Platschen war für die Beamten natürlich klar, dass sich tatsächlich jemand unerlaubt auf dem Gelände befand. Schnell sammelten alle ihre Klamotten ein und versteckten sich im Gebüsch. Nur einer vergaß vor lauter Aufregung, seine Sachen rechtzeitig einzusammeln. Nach einer Weile hörte man schließlich eine Durchsage im Dunkeln, dass man das Gelände sofort verlassen solle und dass der junge Mann seine Sachen am kommenden Morgen im Schwimmbad abholen könne. „Das tat er dann tatsächlich auch, immerhin war sein Portemonnaie mit dabei.“ Dennoch ging die Geschichte glimpflich aus, denn der Betreffende musste in diesem Fall zur Strafe nur den Eintritt nachbezahlen und bekam eine mündliche Verwarnung. «



Im Schlossbad um 1948 © Anita Meurer



Schlossbad Grevenbroich © Manfred Ganschinietz

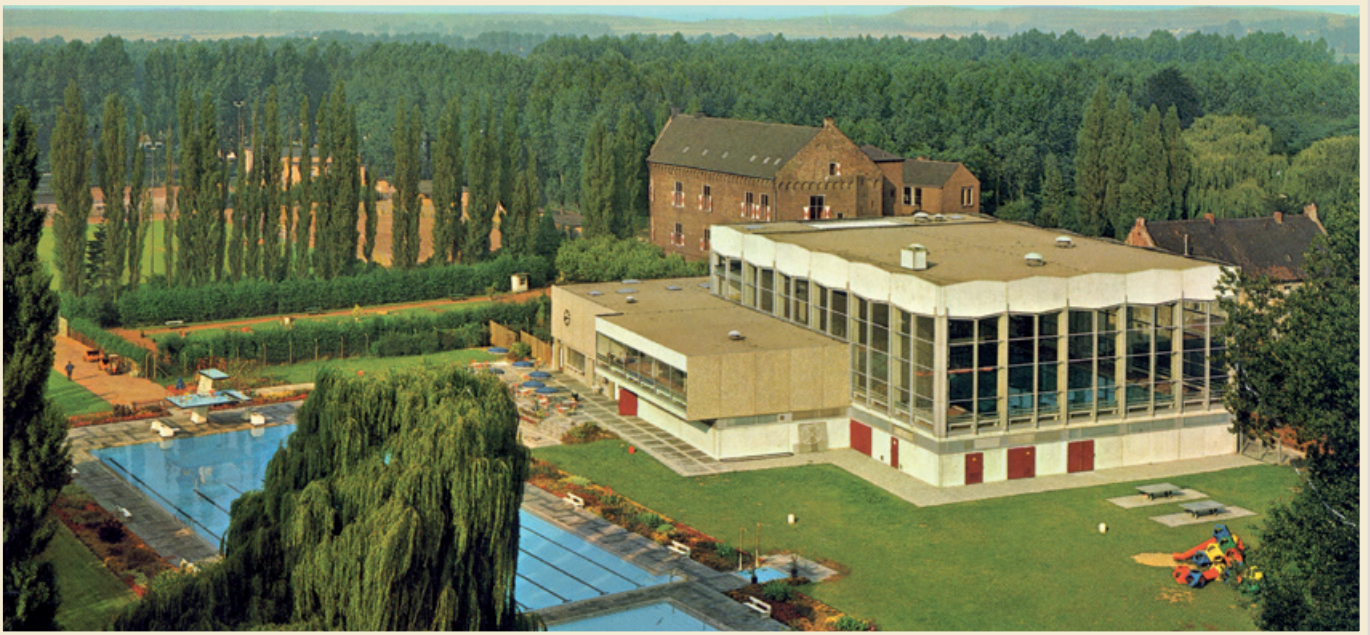


Günter Schroth: Mit Spaß und Herz bei der Sache

» Seit über 25 Jahren arbeitet Günter Schroth aus der Südstadt jeden Sommer im Schlossbad. Morgens und nachmittags dreht er seine Runden über das Gelände, saugt das Schwimmbecken ab, schaut nach, ob die Wiese in Ordnung ist, leert die Papierkörbe und pflegt die Anlagen, auf denen die Blumen in diesem Sommer prächtig blühen: „Ich bin sozusagen der Mann für alle Fälle hier.“ Man könnte ihn sicherlich auch getrost als echtes Schlossbad-Unikat bezeichnen – er ist bekannt wie ein bunter Hund, wie man so schön sagt. Das gute Arbeitsklima gefällt ihm seit jeher besonders gut. Dass sich die Gäste darüber freuen, wie gepflegt die Anlage ist, macht ihn zufrieden. Die Freude an seinem Job sieht man ihm sofort an: „Die Arbeiten machen mir Spaß. Ich selbst war schon als Kind mit meinen Eltern regelmäßig hier, das waren immer wunderbare Sommer.“

Heute schaut er den anderen Gästen beim Schwimmen zu oder genießt das eine oder andere Kännchen mit Blick auf das kühle Nass. Nicht selten bekommt er einen Kaffee von den Stammgästen spendiert. „Den Kaffee hat sich Günter auch redlich verdient“, hört man eine Dame sagen, die während des Gespräches zufällig vorbeikommt. Man kennt sich hier eben, verbringt gemeinsam jeden Sommer und plaudert über dies und das. Im Laufe der Jahre hat Günter viele Kinder und Jugendliche im Freibad aufwachsen sehen. Viele, die er schon als Kind vom Sprungturm springen sah, kommen heute mit ihren eigenen Kindern hierher: „Unglaublich, wie schnell die Zeit manchmal vergeht.“

Dass nun, im Sommer 2014, tatsächlich die letzte Freibadsaison vor dem geplanten Abriss vor der Tür steht, trübt die Sommerlaune spürbar: „Alle hier, meine Kollegen und unsere Stammgäste, sind schon richtig traurig, weil das Freibad nach dieser Saison seine Tore schließen wird.“ Besonders traurig macht ihn, dass er sich von seinen netten Kollegen trennen muss, mit denen er sich blendend versteht: „Wir



Schlossbad Grevenbroich © Manfred Ganschinetz

sind uns niemals für ein Späßchen zu schade – so muss es sein.“ Für den letzten Tag, einen Sonntag, haben sie sich schon etwas ausgedacht. Dann wollen sie nämlich ein Kreuz auf das Wasser legen und schwimmen lassen. „Vielleicht mit Schwimmflügelchen dran“, scherzt Günter. «



Anita Meurer & Jürgen Peters: Viele Wege führten ins Schlossbad

» Gewusst wie: Es war im Sommer 1947 oder 1948, der Krieg war noch nicht lange vorbei und die meisten Menschen in Grevenbroich besaßen nicht viel. Eine willkommene Ablenkung in dieser schweren Zeit war gerade für die Kinder von damals ein Besuch im Schlossbad. Den Eintritt von 10 oder 20 Pfennig konnte man gerade so aufbringen und wer sich keine richtige Badebekleidung leisten konnte, ging schlicht mit Unterwäsche ins Wasser: „Manche von uns Mädchen trugen

damals einfach ein normales Unterhemdchen, das am unteren Ende zusammengenäht war wie ein Badeanzug“, erinnert sich Anita Meurer. Eine Freundin ihrer Schwester war damals sogar stolze Besitzerin einer Zehnerkarte – eine Seltenheit. Mit dieser Karte schleuste sie großzügig auch Anita Meurers Schwester mit ins Freibad. „So konnte sich meine Schwester von dem Geld, das eigentlich für den Eintritt gedacht war, im Schwimmbad eine leckere Kugel Eis im Hörnchen kaufen.“ Für die damaligen Verhältnisse war das ein richtiger Luxus. Es gab allerdings auch Tage, an denen die 20 Pfennig für den Schwimmbadbesuch nicht ‚so locker‘ saßen. An Tagen wie diesen ließen sich die Kinder damals natürlich etwas einfallen, um dennoch in den Genuss der sommerlichen Erfrischung zu kommen. „Das Schwimmbad lag gleich an der Erft und nicht allzu weit weg, auf der gegenüberliegenden Uferseite, befand sich damals der Bootsverleih der Familie Dubbel. Dort haben wir uns dann für wenige Pfennige ein Paddelboot ausgeliehen und sind mit fünf oder sechs Kindern über die Erft und an das andere Ufer zum Schlossbad gefahren.“ Dort trennte dann nur noch ein Zaun die Kinder von ihrem angesteuerten Ziel. Der Zaun hatte zum Glück die eine oder andere Schwachstelle: „Dort haben wir das untere Ende ein wenig zurechtgebogen, damit wir gerade so darunter hindurch krabbeln konnten“, so Anita Meurer lachend. Dem Badespaß der abenteuerlustigen Kinder stand somit nichts mehr im Wege. «

WISSENSWERTES

- Nach dem zweiten Weltkrieg bekam die Schlossbadanlage ein Wochenende lang eine vollkommen neue Funktion: 1948 wurde in der Stadtmitte zum ersten Male wieder das große Schützenfest gefeiert. Die im Laufe des Krieges in Mitleidenschaft gezogene Innenstadt bot jedoch weit und breit keinen ausreichenden Platz für das Festzelt. So wurde es kurzerhand auf dem Gelände des Schlossbades aufgestellt.

Das waren unsere ehemaligen Badeanstalten:

- 1890er erstmals belegt: verschiedene „Badebuchten“ entlang der Erft

- 1926 eröffnet: das Schwimm- und Luftbad Kapellen
- 1927 eröffnet: das Quellen-, Schwimm- und Sonnenbad Gustorf-Gindorf
- 1939 eröffnet: das Schlossbad Grevenbroich
- 1966 eröffnet: das Hallenbad Gustorf
- 1970 eröffnet: das Wellenfreibad Neurath
- 1972 eröffnet: das Hallenbad (als Erweiterung des Schlossbades)

Mit bestem Dank an die folgenden Quellen: Anita Meurer, Ela Demirtas, Günter Schroth, Manfred Ganschinetz, Jürgen Larisch, Gerhard Briese und Friedrich Krüppel.



Der kleine aber feine Eiswagen, der auch auf den Kirmesplätzen anzutreffen war © Familie Deden

Kirmes-Dynastien Grevenbroicher Schaustellerfamilien und deren Geschichten

Wenn am ersten Septemberwochenende das Schützenfest in der Stadtmitte zahlreiche Grevenbroicher in die Stadt lockt und am Samstag der Fackelzug durch die Straßen zieht, wird so manchem wieder bewusst, wie sehr ein solches Brauchtum doch die Gemeinschaft zusammenhält. Der Bürgerschützenverein 1849 e.V. ist aber natürlich nicht das Einzige, was das Kirmeswochenende in der Stadtmitte so besonders macht. So sind es doch vor allem auch die zahlreichen Fahrgeschäfte, Losbuden, Süßwarenstände und Schießbuden, die während der feuchtfröhlichen Tage regelrechte Menschenmassen auf den Kirmesplatz locken. Groß und Klein, Alt und Jung schlendern über das Gelände, genießen den Rummel und das abwechslungsreiche Angebot. Während klein Michael sein Glück beim Entenangeln versucht, seine große Schwester gekonnt eine Runde nach der anderen auf dem Selbstfahrer dreht und Mama Brigitte verzückt an ihrer Tüte mit gebrannten Mandeln nascht, amüsiert sich Papa Helmut mit seinen Zugkollegen am nahe gelegenen Bierpavillon und malt sich aus, wie schön es wäre, einmal Schützenkönig zu sein. Oma Elisabeth steht derweil schon seit einer gefühlten Ewigkeit an der Blumentombola und versucht ihr Glück – dieses Jahr geht sie bestimmt nicht ohne Fette Henne oder Yucca Palme nach Hause ...

Viele Schaustellerfamilien, die in unseren Breitengraden von Schützenfest zu Schützenfest ziehen, um die Menschen zu amüsieren, stammen aus Grevenbroich – und das teilweise schon seit mehreren Generationen. Im Laufe der Jahrzehnte haben sich die Fahrgeschäfte deutlich verändert. Sorgen in der Vergangenheit noch kleine, bunte Schiffschaukeln, Kettenkarussells und Dosenwerfen für jede Menge Spaß, müssen

es heute schon ein paar Umdrehungen pro Minute mehr sein, gerne auch mit Überschlag oder Looping – vor allem aber mit lauter Musik und grellem Licht. In der Hauptsaison heutzutage sicherlich ein anstrengendes und stressiges Geschäft. Was den Zauber einer Kirmes in der Vergangenheit ausmachte und was heute der absolute Renner ist, erfahren Sie in dieser Folge unserer Spurensuche.

ZEITZEUGEN



Anton & Markus Landen: Leckerer von Landen

» Fragt man sie, was das schönste am Grevenbroicher Schützenfest ist, sind sich Anton und Markus Landen sofort einig: „Tauchen während der Kirmestage mal kleinere Probleme auf, helfen wir Schausteller uns gegenseitig – genauso sollte es auch sein.“ Anton Landen ist heute der zweitälteste Schausteller, der noch auf dem Platz anzutreffen ist. Sein Sohn Markus unterstützt ihn seit seinem 15. Lebensjahr. „Eigentlich hatte ich damals nicht vor, das Schaustellergeschäft meiner Eltern weiterzuführen. Aber nun sind es doch über 40 Jahre geworden“, berichtet Anton Landen schmunzelnd.

Nach dem Krieg entschieden sich seine Eltern für die Schaustellerei und fuhren mit einer Imbissbude von Kirmes zu Kirmes: „Autos gab es nur wenige, daher haben sie die Bude mit unserem Pferdewagen transportiert. In der Bude haben sie unter anderem Würstchen und selbstgemachte Rollmöpfe verkauft. Als meine Mutter Magarete 1965 starb, wollte mein Vater unbedingt weitermachen.“ Das tat er dann auch, allerdings mit (noch unkandierte) Südfrüchten wie z.B. Ananas und Kokosnüssen. Als 1970 dann auch Vater Johann verstarb, führte der aus Gustorf stammende Anton Landen nebenberuflich das Geschäft fort: „Meine Arbeitskollegen nannten mich immer scherzhaft den ‚Hobbyschausteller‘. Es war irgendwie mein Leben und darum bin ich auch heute noch gern auf dem Platz.“ Zwischen Juni und Oktober sind „Landens Spezialitäten“ auf insgesamt 12 Kirmesplätzen anzutreffen. Was heute ein bisschen fehlt, ist die Zeit: „Früher hatten wir Schausteller nach der Platzvergabe noch Zeit dazu, gemütlich zusammen auf ein Bierchen in einer Kneipe einzukehren. Das klappt heutzutage leider nicht mehr.“



Markus, Philipp, Tim und Anton Landen in ihrem Süßwarenladen © Familie Landen



Johann Landen an seiner „Kirmesbude“ mit (noch unkandierte) Südfrüchten Ende der 1960er Jahre © Familie Landen

Im kommenden Jahr wird die Familie Landen runde 70 Jahre auf den örtlichen Schützenfesten vertreten sein. „So lange es sich lohnt, möchte ich gerne weitermachen. Ob meine Söhne später einmal das Geschäft weiterführen möchten, weiß ich noch nicht. Wenn ja, werden wir sie natürlich dabei unterstützen“, so Markus Landen. «



Helga Deden & Daniela Deden-Rauscher: Familienbande im Kirmesgetümmel

» Seit ihrem 18. Lebensjahr ist Helga Deden mit Herz und Seele mittendrin statt nur dabei. Im Grunde hat sie die Liebe zur Schaustellerei geführt: Nachdem sie Hans-Peter Deden 1965 beim Tanzen kennenlernte, half sie regelmäßig an den Wochenenden im Betrieb seiner Familie mit. „Mein Schwiegervater Josef Deden war Konditormeister, hat außerdem Eis hergestellt und war schon in den 1920er Jahren mit seiner Eisbude auf den Schützenfesten anzutreffen – die Buden hatten damals noch keine Räder und ein Bällchen Eis kostete noch 10 Pfennig.“ In Sachen Eis hatte Familie Deden schon seit 1911 im eigenen Eisgeschäft auf der Düsseldorfer Straße Erfahrungen gesammelt: „Dort stand eine monströse Eismaschine in der Eisküche, die noch mit Roheis betrieben wurde.“

Familie Deden hat sich seit jeher dem Schaustellerleben verschrieben: „Meine Schwägerin ist mit Losbude, Entenangeln, Süßigkeiten und einem Kaffeebüdchen auf vielen Schützenfesten anzutreffen.“ Wäre ihr Schwager nicht mit 18 im Krieg gefallen, wäre er sicher auch ins Geschäft eingestiegen: „Aus Russland schrieb er meinen Schwiegereltern noch eine Feldpost, dass er später nicht die Konditorei übernehmen,



Süßwarenbufe der Familie Deden vor der Renovierung in den 60er Jahren © Familie Deden

sondern einen Autoscooter auf der Kirmes haben möchte.“ Nachdem Helga und Hans-Peter Deden 1970 geheiratet hatten, machten sie sogleich Nägel mit Köpfen, renovierten die Buden der Eltern und kauften ein neues Kinderkarussell. 1990 kamen ein weiteres Kinderkarussell und ein Mandelwagen hinzu. In ihrem Süßigkeitenwagen gibt es heute nicht mehr nur Eis wie damals, sondern vielmehr Lebkuchenherzen, gebrannte Mandeln, Popcorn und Zuckerwatte. Tochter Daniela Deden-Rauscher und ihr Bruder Eric Deden helfen seit ihrer Jugend fleißig mit: „Wir Kinder fanden es immer toll, mit auf dem Platz zu sein. So waren wir im Som-

mer oft draußen, schliefen im Wohnwagen und durften bei den ‚Nachbarn‘ auf den Fahrgeschäften immer umsonst mitfahren. Ich selbst habe sogar als Kind einmal im Wagen unter der Verkaufstheke geschlafen.“ Auch heute helfen die beiden nebenberuflich noch gerne aus, denn: „Wen man sonst das ganze Jahr über nicht sieht, trifft man spätestens auf dem Schützenfest in der Stadtmitte.“ Dann kann man gemeinsam fröhlich in Erinnerungen schwelgen und Neuigkeiten austauschen. Trotz harter Arbeit sind sie immer für einen Spaß zu haben. Sogar dem Kundenwunsch, eine Riesenzuckerwatte an einem Besenstiel herzustellen, kamen sie experimentier-



Der in den 1970er Jahren renovierte Eiswaagen von Familie Deden © Familie Deden



Schützen auf der Eisenbahn von Trippen 1999 © BSV 1849 e.V.



Schiffschaukel der Familie Trippen von 1950, die bis in die 1970er Jahre auf dem Kirmesplatz zu finden war © Familie Trippen



Historisches Kettenkarussell - von Familie Rosenzweig - heute im Besitz von Familie Deden © Familie Deden

freudig und erfolgreich nach.

Auf dem nostalgischen Kettenkarussell der Familie Rosenzweig, das jetzt im Besitz der Familie Deden ist, fuhr Helga Deden übrigens selbst schon als kleines Mädchen. „Und auf unserem Wagen haben wir auf der linken Seite ein Bild meiner Schwiegereltern verewigen lassen – das war eine Idee meines Mannes“, verrät sie. «



**Uwe Trippen:
Auf dem Rummelplatz seit 1925**

» Begonnen hat die Faszination der Familie Trippen für das Schaustellergeschäft mit einem kleinen Eis- und einem Imbisswagen, die sein Großvater wenige Jahre nach dem ersten Weltkrieg anschaffte. Mit diesen zog er jahrelang von Kirmes zu Kirmes, bis 1950 noch eine schicke Schiffschaukel dazukam, bei deren Anblick die Augen der Kirmesbesucher regelrecht leuchteten. „Nur fünf Jahre später kam die erste Schießbude hinzu, 1969 dann unsere beliebte Kindereisenbahn. Eine weitere Schießbude (1972), das Bistro (1980), die Bierkutsche (1985) und eine Cocktailbar (in den 90ern) folgten“, erinnert sich Uwe Trippen. 2001 wurde das Angebot dann mit dem „Rock’n’Roller“ abgerundet.

Obwohl Uwe Trippen als Kind noch den klassischen Berufswunsch ‚Feuerwehrmann‘ hatte, stieg er mit 25 Jahren doch



Trippens Schießbude © Familie Trippen

in den Familienbetrieb ein: „Im Grunde war es klar, dass ich dabei bleiben und das Geschäft in dritter Generation weiterführen würde. Wenn man es nicht anders kennt und gern mit vielen Menschen in Kontakt ist, passt es einfach.“ Die Hauptsaison beginnt im Mai und endet im Herbst, doch auch auf Weihnachtsmärkten und anderen Festen ist man im Laufe des Jahres vertreten. Für Schaustellerfamilien beginnt das Schützenfest immer mittwochs mit der Platzvergabe durch das Ordnungsamt (früher gab es für dieses Prozedere noch den sogenannten „Platzmeister“), ab dann wird fleißig aufgebaut, bevor freitags oder samstags die offizielle Kirmes beginnt. Abgebaut wird entsprechend am Dienstag.

Ein anstrengendes Geschäft, von dem man aber – hat einen erst einmal das Feuer gepackt – nur schwer wieder loskommt: „Bei uns kümmert sich jeder um alles, sogar mein Vater macht mit seinen 84 Jahren noch alles, was er schafft. Ebenso meine Mutter. Sie freuen sich auch immer darauf, mit altbekannten Gästen und ‚Nachbarn‘ zu quatschen.“ Man ist mit dem Herzen dabei – die ganze Familie steht voll und ganz hinter dem Geschäft. Auch für ein Scherzchen ist man sich unter Kollegen nicht zu schade: „Auf einem Schützenfest haben wir einmal den Wagen von Landen, der manchmal erst am Donnerstag zum Aufbau kam, aber Mittwoch schon seinen Wagen auf dem Platz abstellte, bei Nacht und Nebel umgedreht, d.h. mit dem Gesicht zum Feld hin. Als er am nächsten Tag zum Kirmesplatz kam, war die Verwunderung groß, weil da doch irgendetwas nicht stimmte ...“

Die Kindereisenbahn von 1969 ist bis heute ein beliebtes „Schmuckstück“ auf dem Kirmesplatz. „Mit ihr sind Generationen von Grevenbroichern gefahren. Die Kinder von damals kommen heute mit ihren eigenen Kindern und Enkeln und werden ganz sentimental“, berichtet Uwe Trippen, der – bleibt er fit und munter – gerne noch 10 bis 20 Jahre dabei bleiben möchte. Ob seine Söhne später dann in 4. Generation das Unternehmen aufrechterhalten, bleibt vorerst allerdings noch offen. «



Ulrich Herlitz:
Vom Kirmestrubel um die Jahrhundertwende

» Den Ursprung hat die Kirmes im Rheinland – einige leiten den Begriff von „Kirch-Messe“ ab – in den alljährlichen Kir-

chenfesten, die viel Volk anzogen und auf denen zunächst nur Stoffe, Handels- und Kramwaren, dann immer mehr Speisen, Zuckerwaren und andere leibliche Vergnügen und dann immer mehr Belustigungen, Volksspiele und später dann auch Fahrgeschäfte angeboten wurden. Auch in Grevenbroich gab es ursprünglich kirchlich bedingte Jahrmärkte – zu Laetare in der halben Fastenzeit oder zu Hubertus im November und zu Lauerntius Ende August. Dieser Markt wurde schließlich nach Gründung des Bürgerschützenvereins im Jahre 1849 mit dem Schützenfest verbunden und später auf das Wochenende des ersten Septembersonntags verlegt. Über ein halbes Jahrhundert bildeten Kirmes und Schützenfest eine Einheit. Nach der Jahrhundertwende gab es kein Schützenfest mehr in Grevenbroich, da der Bürgerschützenverein darniederlag und auch der Versuch der später als „Schützenlust“ bekannten Gruppe junger Männer, das Schützenfest 1911 mit einem eigenen Schützenumzug wieder zu beleben, scheiterten... Nur noch die Kirmes, der alljährliche Jahrmarkt am ersten Sonntag im September erinnerte an frühere glanzvolle Zeiten. Die Anzahl der Karussells wuchs von Jahr zu Jahr. Standen 1905 noch drei – Dampfkarussell, Bodenkarsell und Tunnelbahn – auf dem Kirmesplatz, hatte sich die Anzahl im folgenden Jahr bereits verdoppelt.

Die Kirmes fand seit den Kriegsaushebungen im September 1914 auch in den Folgejahren nicht mehr statt – die Kirmessen waren abgeschafft. Doch an ein generelles Verbot der Jahrmärkte traute sich keine Behörde, in den Marktverzeichnissen veröffentlicht, ohne aber wirklich statzufinden. Erst zum Kriegsende änderte sich die Einstellung der Behörden, Preszensur mit vermeintlichen Siegesmeldungen hatte keinen Einfluss mehr. Doch noch im Juli 1918 lehnte die Stadt eine Schaustelleranfrage ab, natürlich dem „Ernst der Zeit entsprechend“ zur Herbstkirmes für Jugendliche Übungsschießen, Ring- und Ballsport anzubieten.

Dennoch kam es zum Gesinnungswandel in den Amtsstuben. War er der Ablenkung erster Gerüchte einer Fronrückverlegung, ja einer Besetzung Grevenbroichs geschuldet? Vielleicht aber auch Otto Niermann als Schullektor und Vorsitzenden der Kriegsbeschädigten-Ortsgruppe? Er organisierte am ersten Septembersonntag 1918 einen „bunten Abend“ mit „Konzert, kleinen Theateraufführungen, lustigen und ernsten Vorträgen“ – Grundstein für die nicht vergessene Kirmes, auf der dann auch „Schiffschaukel, Luftkarussell und Pavillon“ ihren Platz fanden. Die Grevenbroicher sahen erstmalig seit Kriegsbeginn wieder „so etwas wie eine Kirmes, wenn auch in ganz bescheidenem Umfange“! Die größte Anziehungskraft auf die Kinder übte das Karussell aus. Statt barem Geld dienten auch Naturalien als Fahrgeld: zehn Fahrten für ein Ei, Freifahrten über einen Tag für ein Pfund Butter! «

WISSENSWERTES

- Nach Ende des Zweiten Weltkrieges ließen sich manche Schausteller ganz schön was einfallen. So zog beispielsweise Oskar Cronenberg mit einer aus liegendebliebenen Panzerteilen und Fahrradrohrstangen zusammengebauten „Raupebahn“ als einer der ersten Schausteller wieder von Kirmes zu Kirmes.

Mit bestem Dank an die folgenden Quellen: Manfred Ganschinetz, Helga Deden & Daniela Deden-Rauscher, Anton & Markus Landen, Uwe Trippen, Ulrich Herlitz, Axel Holzhausen, den BSV Grevenbroich und Josef Cremer vom Verein reisender Schausteller Neuss-Grevenbroich e.V.



Die aus Panzerteilen zusammengebaute Raupebahn von Willy Cronenberg © Familie Cronenberg



Der „Eulenturm“ (links) in direkter Nachbarschaft zur Kamper-Mühle, rechts hat man den freien Blick auf St. Peter und Paul © Manfred Ganschinietz

Ein Teil Grevenbroicher Stadtgeschichte Der „Eulenturm“

Der Eulenturm, auch als „der alte Kirchturm der Stadt“ bezeichnet, prägte das Stadtbild Grevenbroichs über 400 Jahre lang. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts gehörten die Stadt Grevenbroich und das damals neu errichtete Kloster der Pfarrei Allrath an. Als Köln 1307 der Grafschaft Jülich zugesprochen wurde, baute diese Grevenbroich zu einer Festung gegen Kurköln aus. Im Laufe der Jahre 1335 bis 1337 wurde Grevenbroich dann vom neuen Erzbischof von Köln, dem Bruder des Jülicher Grafen, zu einer selbstständigen Pfarre erhoben. Am 5. Februar 1338 wollte der Graf von Jülich seine Entscheidung zwar widerrufen, doch das war gänzlich nicht mehr möglich. Zumindest sollte der Pfarrer von Allrath wieder Haus und Hof in Grevenbroich halten. Erst 1378 wurde Grevenbroich endgültig zur eigenen Pfarre erhoben.

Die erste Pfarrkirche entstand im Jahr 1443, und der Kirchturm findet in offiziellen Dokumenten erstmals 1499 Erwähnung. Der Turm war 29 Meter hoch und 15 Meter breit, für die damalige Zeit durchaus groß. Jeder Mensch, die in der Pfarre eine besondere Stellung gehabt hatte, wollte in der Kirche begraben werden. 200 Jahre nach der Errichtung zeigten sich erste Bauschwächen am Turm. Unter der französischen Besetzung des Rheinlands wurde die Pfarrei ihrer Liegenschaften beraubt und sie verarmte. Dadurch litt auch die Bausubstanz des Kirchturms zusehends, der im Volksmund lange Zeit als „Eulenturm“ bekannt war. Die Errichtung eines Pfarrhauses forderte der Gemeinde einiges an Kräften ab und mit der französischen Besetzung begann zudem die Entweihung, die mit dem erneuten Machtwechsel 1815 kein Ende fand.

Als die Turmmauern 1820 gekälkt werden sollten, stellte man fest, dass der Turm einsturzgefährdet war. Nach einem Gutachten, welches die Stilllegung der Kirche forderte, schlug 1825 ein Blitz in das alte Gemäuer ein und das alte Kirchenschiff wurde beschädigt und daraufhin abgerissen. Die während der Entwei-

hung veräußerte Klosterkapelle stand nicht mehr zur Verfügung. Folglich mussten Messen im Freien gehalten werden. Ein Neubau der Kirche war geplant, er hätte allerdings eine unglaubliche Summe Geld gekostet. Der Industrielle Koch, der die alte Kirche während der Säkularisierung gekauft und in eine Fabrikhalle umgewandelt hatte, sah sich aus finanziellen Gründen gezwungen, die Kapelle an einen Interessenten aus Köln zu verkaufen. Der Kirchmeister Jakob Henrichs ergriff diese Chance und erwarb das alte Klostergelände 1823 zurück. Zur Finanzierung dienten das Abbruchmaterial der alten Kirche sowie der Verkauf von Küsterei und Armenhaus. Dies reichte jedoch nicht aus und die Gemeinde musste die Restkaufsumme übernehmen.

Der Eulenturm wurde bis 1899 als Glockenturm genutzt und bis 1840 hat man dort Begräbnisse abgehalten. Im Jahre 1862 entstand dann eine neue Wohnsiedlung rund um den Turm. Die Turmparzelle wurde dabei 1880 der Pfarrgemeinde zugesprochen. Nach der Erbauung der neuen Pfarrkirche Sankt Peter und Paul und der Übernahme der alten Kirchenglocken, überließ man



Alter Kirchturm 1966 nach der Zerstörung, im Hintergrund die neue evangelische Kirche © Stadtarchiv

den Eulenturm seinem Schicksal. Die Turmhaube wurde vor dem ersten Weltkrieg abgetragen, das alte Turmgemäuer selbst soll allerdings um 1930 restauriert worden sein. Im Zweiten Weltkrieg war auf der obersten Plattform zudem eine Funkstelle eingerichtet. In der Bombennacht vom 25.2.1945 wurde das Viertel um den Turm herum schließlich bombardiert und nach dem Krieg nicht wieder neu errichtet. In der Nachkriegszeit geriet der alte Kirchturm dann in Vergessenheit und die Turmparzelle wurde der Stadt geschenkt. Allerdings mit der Auflage, den Turm zu erhalten. Beim Wiederaufbau der Stadt wurde dem Turm jedoch keine sonderliche Beachtung geschenkt. In den Sechzigern stellte sich schließlich das Gefühl ein, der Turm könnte ein Sicherheitsrisiko darstellen und so wurde er in ein Gipskorsett gesteckt, um einen frühzeitigen, ungewollten Einsturz zu verhindern. Der Turm, inzwischen über 400 Jahre alt, war jedoch robust gebaut und hielt weiterhin Wind und Wetter stand. Der Landeskonservator wollte den Turm restaurieren, jedoch konnte der Grevenbroicher Haushalt die 80.000 DM für die Restaurierung nicht aufbringen.

Die Restaurierungsfrage des Turmes blieb ein Streitthema von ungeahnter Intensität. Obwohl in den Sechziger Jahren eine ‚symbolische‘ Restaurationssumme von 5.000 DM zur Verfügung gestellt wurde, war der Abriss beschlossen. Lediglich Hans Georg Kirchhoff, der zur damaligen Zeit dem Rat der Stadt angehörte, wollte den Turm erhalten, da er ihn als ‚das älteste Dokument kommunaler Selbstverwaltung‘ ansah. Sein Versuch, den Turm zu retten, traf leider auf Unverständnis und Spott im übr-



Auf dem Platz der Republik in den 1930ern © Kurt Krüppel



Kohlenhandlung Krause, später Kaiser, im Hintergrund der Eulenturm © Irmgard Krips

gen Stadtrat. Das Argument: Nur weil etwas alt wäre, müsse es nicht unbedingt erhaltenswert sein. Damit war der Abriss unabwendbar, wobei Bürgermeister Georg Budke anregte, zumindest zwei Meter der Grundmauer stehen zu lassen und diese in eine Grünanlage einzubetten. Im Sommer 1967 ging dann alles ganz schnell: Anfang Juli sollte der Eulenturm mit Stahltrossen und zwei Zugmaschinen abgerissen werden, doch der Turm war so robust gebaut, dass der Abriss einen ganzen Tag lang dauerte. Danach standen noch nicht einmal mehr zwei Meter Mauer – der Turm wurde regelrecht dem Erdboden gleich gemacht. Obwohl Bürgermeister Georg Budke die Ecksteine sicherstellen ließ, blieb nur der bis heute existierende Basaltstein übrig, der als Denkmal noch heute an der Erft steht.

Heute erinnert ein Edelstahlgerüst an der Karl-Oberbach-Straße an die Stelle, wo einst der Eulenturm stand. Zusammen mit dem Gedenkstein sind dies die einzigen Erinnerungen an den Turm, der von 1499 bis 1967 das Stadtbild Grevenbroichs prägte und auch durch seine sehr wechselvolle Geschichte ein Symbol der frühen Eigenverwaltung der Pfarre und der Stadt war.



Der Eulenturm vor dem Ersten Weltkrieg © Irmgard Krips

ZEITZEUGEN



Kurt Krüppel: Kindheit am Eulenturm

» 1928 auf dem Schweidweg geboren, spielte sich seine Kindheit und Jugend unweit des Eulenturmes in der heutigen Stadtmitte ab. Kurt Krüppel, langjähriges Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr Grevenbroich und gelernter Friseur (bei Friseurmeister Peiffer). „Mein Vater ist schon mit seinen 12 Geschwistern in diesem Viertel und im Gebiet um den alten Kirchturm aufgewachsen. Auch meine beiden Geschwister und ich verbrachten dort eine schöne Kindheit. Ein Kind an dem damals sogenannten ‚Negereng‘ im Schatten des Eulenturmes besaß ein kleines Kinderfahrrad. Dort standen alle Kinder aus unserer Nachbarschaft immer Schlange – auf diesem Rädchen haben wir alle das Fahrradfahren gelernt“, erinnert er sich lächelnd, „Wir hatten wirklich eine ganz tolle Zeit, wenn man jetzt zurückdenkt.“ Außer vielleicht die strenge Lehrzeit, um genau zu sein. „Einmal habe ich einem Kunden die Haare versehentlich zu kurz geschnitten. Wissen Sie, was Meister Peiffer daraufhin gemacht hat? Er hat mir die Haare genau so kurz geschnitten – ich hätte ihn umbringen können“, berichtet er lachend.

Den Eulenturm hat Kurt Krüppel seit frühester Kindheit zwar nur als Ruine, aber dennoch in liebevoller Erinnerung – immerhin hat er das Stadtbild auf besondere Weise geprägt. Während des Zweiten Weltkrieges wurde er allerdings vom Militär zweckentfremdet: „Die Wehrmacht montierte eine 2-cm-Schnellfeuerkanone auf dem Turm, weil man von dort aus eine gute Sicht hatte.“ Später überließ man den Turm wieder sich selbst. Warum er Ende der 60er Jahre jedoch dem Erdboden gleichgemacht wurde, versteht er bis heute nicht: „Die Leute fragten sich damals, was der Quatsch eigentlich sollte. Der Turm war doch ein wichtiges Denkmal in unserer Stadt. Aber das war den Verantwortlichen der Stadt damals leider völlig egal.“



Alter Kirchturm mit Inselbrücke © Stadtarchiv



Alter Kirchturm nach der Zerstörung 1966 im Hintergrund die neue ev. Kirche © Stadtarchiv



Der Eulenturm um 1900 - Postkarte © Irmgard Krips



Der Eulenturm als Ruine © Irmgard Krips

WISSENSWERTES

- Bei Grabungen für die Wasserleitung des Wohnviertels im Jahre 1907 fand man Zinnsärge mit Skeletten in der Nähe des Eulenturmes, denen aber leider keine Bedeutung beigegeben wurde. Als der Eulenturm 1967 abgerissen wurde, fand man weitere Särge und Skelette. Die damalige Kreisarchäologin vermutete ein altes fränkisches Gräberfeld an der Abrissstelle. Allerdings hatten die Abrissfahrzeuge alle wichtigen Spuren vernichtet, so dass es nicht zu weiteren Ausgrabungen kam.
- Der alte Glockenturm und die Kirche lagen am ursprünglich Rande der Stadt aber noch innerhalb der Wasserumwehrung (der Erft). Während der Niederlegung des „Eulenturmes“ 1967 zeigte sich, dass der Turm zu diesem Zeitpunkt zwar reparaturbedürftig, jedoch nicht baufällig war. Die heutige Stadtmitte hat mit der Abtragung ein einzigartiges Kulturdenkmal verloren.
- Der Friedhof rund um den Kirchturm wurde ab 1862 parzelliert und als Bauland ausgewiesen. Danach entstand auf diesem Gebiet ein neues Wohnviertel. Die Mauerreste und Fundamente der ehemaligen Pfarrkirche wurden dabei als Baumaterial genut

Mit bestem Dank an die folgenden Quellen: Pfarrbrief St. Peter und Paul, Grevenbroich | Nr. 13-1975, Pfarrbrief St. Peter und Paul Grevenbroich | Nr. 81-1995 (Verfasser: Ulrich Herlitz), Manfred Ganschinetz, Ulrich Herlitz, Irmgard Krips, Kurt Krüppel und das Stadtarchiv Grevenbroich.

Nix blieb wie et wor!

© canyapan!



1942 auf dem Bauhof in Eisen: Als Wagenbesatzung (v.l.) schauen Hubert Reitz, Peter Pick, Mathias Ophelders und Georg Schelhaas in die Kamera.

Zum Glück hat sich die Welt und damit auch unser Baufachzentrum in den letzten 80 Jahren rasant weiter entwickelt. Damals „hätt man noch dä Päd gebruch“ (die Pferde gebraucht), um Nachschub unter hohem körperlichen Einsatz auf die Baustelle zu bekommen. Heute bestellen Kunden per Mail, was sie morgen punkt 8.00 Uhr per modernster Logistik der Bauen+Leben Gruppe auf ihrer Baustelle benötigen.





GREVENBROICH

Villa Erckens

photo Krapohl

Postkarte „Villa Erckens“ um 1928 © Manfred Ganschmietz

„Erckens & Co.“ Die Geschichte der Baumwollspinnerei und Weberei in Grevenbroich



Schlendert man heute bei schönem Wetter durch den Stadtpark und über die Stadtparkinsel, fällt einem sogleich das schmucke, gelbe, stattliche Gebäude an der Erft ins Auge – die Villa Erckens, welche heute das Museum der Niederrheinischen Seele beherbergt. Gleich gegenüber, am andere Ufer gelegen, führt den einen oder anderen Grevenbroicher der Weg hin und wieder zur Stadtbücherei oder in das Stadtarchiv. Wer schon einmal einen VHS-Kurs oder die Ausstellung eines einheimischen Künstlers besucht hat, könnte sich schon einmal im sogenannten Auerbachhaus oder in der Versandhalle wiedergefunden haben. Wo uns heute Kunst, Kultur und Freizeit hinführen, befanden sich in der Vergangenheit ein geschichtsträchtiges Firmengelände und der Wohnsitz eines tüchtigen Unternehmers auf dem Gebiet der deutschen Textilindustrie: Oskar Erckens, Eigentümer der Firma „Erckens & Co. Baumwollspinnerei und -weberei“ in Grevenbroich. Aus diesem Grunde ist die Stadtparkinsel bis heute ebenso unter dem Namen „Erckens Insel“ bekannt. Die Geschichte dieses Terrains begann jedoch bereits 1263, als der Deutsch-Ritter-Orden die dort gelegene „Elsener Mühle“ erwarb ...



Postkarte „Partie an der Villa Erckens“ aus Sicht der Villa um 1938 © Manfred Ganschinetz

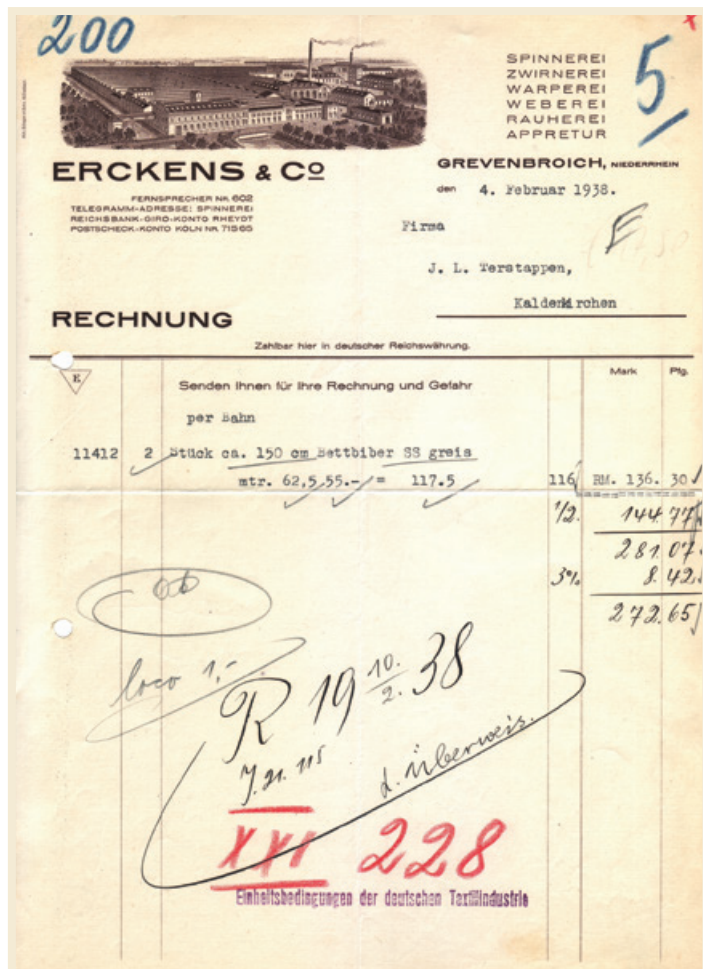
Die frühen Jahre – eine wechselvolle Zeit

1802 befanden sich auf dem 3,75 Morgen großen Gelände eine Getreide- und eine Ölmühle samt Wasserrädern, eine Lohmühle, ein Wohnhaus und einige, kleine Wirtschaftsgebäude. Bevor die zu diesem Zeitpunkt leerstehenden Gebäude der historischen „Elsener Mühle“ im April 1808 vom Unternehmer Friedrich Koch aus Wevelinghoven übernommen wurden, hatten sie im Laufe der Zeit gleich mehrere Besitzer kommen und gehen sehen. Friedrich Koch, ein erfahrener Mann aus der Textilbranche, richtete in den Räumlichkeiten auf der Stadtparkinsel eine Baumwollspinnerei ein, deren technische Leitung ab 1810 sowohl dem Spinnereifachmann Thomas aus Hückeswagen als auch dem Ingenieur und Erfinder Diedrich Uhlhorn oblag. Dank Uhlhorns technischem Geschick war die Spinnerei technisch hoch entwickelt. Auf der Insel entstanden verschiedene neue Gebäude und für den Betrieb konnte die Wasserkraft der angrenzenden Erft ideal genutzt werden.

Die Geschäfte liefen zunächst sehr gut, laut Aufzeichnungen waren 1812 über 300 Arbeiter in der Baumwollspinnerei beschäftigt. Die Kehrseite der Medaille und heutzutage hierzulande glücklicherweise nicht mehr denkbar: Ein Großteil der Beschäftigten waren Kinder. Diese wurden von insgesamt 17 Meistern geleitet. 1814 waren es dann immerhin 70 Erwachsene und noch rund 100 Kinder. Während schon vor dem Ende des Krieges die napoleonische Wirtschaftspolitik zusammenbrach, wurde die englische Konkurrenz im Bereich der Textilindustrie immer größer. Die Maschinenteknik aus England hatte die Deutsche mittlerweile eingeholt und sogar noch übertroffen. So kam es, dass auch Friedrich Koch 1920 schließlich Konkurs anmelden musste.

Etwa drei Jahre später nahm die Firma ihre Produktion unter der Leitung von Johann Peter Boelling und dem Firmennamen „Boelling, Friedrich und Croon“ wieder auf, allerdings konnte sich der Betrieb zu dieser Zeit gerade so über Wasser halten. Die Kinderarbeit war weiterhin gang und gäbe, was den damaligen Bürgermeister von Elsen dazu bewog, nach seiner Möglichkeit zu agieren und zumindest ein Verbot zu fordern, was die körperliche Züchtigung durch die Aufseher der Firma betraf. Darüber hinaus sprach er sich für je eine Stunde Pause vormittags sowie nachmittags aus, in der die Kinder spielen konnten. Drei Jahre später, 1827, wurde schließlich eine Fabrikshule realisiert, die für damalige Verhältnisse als vorbildlich galt, obwohl es tatsächlich nur einen Lehrer und lediglich eine Stunde Unterricht gab.

Zu Beginn der 1840er Jahre folgte erneut ein rascher Besitzerwechsel. Lagen seit Mai 1843 die Geschicke der Spinnerei zunächst in der Hand von Johann Peter Spendek und Johann Gerlach Wiedenfeld zu Gubberath, übernahmen im Oktober 1845 dann Friedrich Wiedemann, Carl Schmölder und Christian Pferdenges diese Aufgabe. Nachdem Friedrich Wiedemann die Firma 1855 verließ, lautete die Firmierung „Pferdemenges &



Rechnung der Firma Erckens & Co. von 1938 © Manfred Ganschinetz



Postkarte „Partie an der Erft“ um 1928 © Manfred Ganschinietz



Auf der Villa Erckens Terrasse um 1910 © Stadtarchiv

Schmölder“. Zu diesem Zeitpunkt zählte der Betrieb 244 Mitarbeiter. Die Spinnerei wurde damals durch eine Dampfmaschine (120 PS stark) und durch zwei Turbinen (jeweils 50 PS) betrieben. Das selbst produzierte Gas sorgte für ausreichend Helligkeit in den Fabrikräumen. Ab 1858 verfügte die Fabrik über 24.000 Feinspindeln (vorab waren es 7.000). Mit zunehmend verbesserter Technik reduzierte sich leider auch sukzessiv der Personalbestand. 1858 verloren 63 Mitarbeiter ihren Arbeitsplatz und 1861 wurde die Nachtschicht abgeschafft. Nachdem 1868 auch Carl Schmölder die Spinnerei verließ, führte Christian Pferdemeniges sie alleine. Im November 1870 kam es dann zur Katastrophe an der Elsener Mühle: Die Spinnerei ging aus ungeklärter Ursache in Flammen auf und brannte vollkommen aus.

Die Ära Erckens beginnt

Zu einem Wiederaufbau durch Christian Pferdemeniges kam es nicht. Stattdessen verkaufte dieser den Besitz 1872 an Kommerzienrat Oskar Erckens, einen erfahrenen Tuchfabrikanten aus Aachen. Zu diesem Zeitpunkt war sicherlich noch nicht absehbar, dass dieser Wechsel sowohl die Firmengeschicke als auch die Stadt Grevenbroich selbst bis heute prägen würde. Die Familie Oskar Erckens führte bereits seit Jahrzehnten eine erfolgreiche, weltbekannte Tuchfabrik in Burtscheid bei Aachen. Nach den dringend notwendigen Aufbau- und Renovierungsarbeiten begann man 1873 auf der Stadtparkinsel wieder mit der Produktion (zunächst mit 64 Mitarbeitern und 5.000 Spindeln, später dann mit 20.000 Spindeln, 450 Webstühlen, ab 1914 mit 423 und ab 1926 mit rund 500 Beschäftigten), nun unter der Firmierung „Erckens & Co., Baumwollspinnerei und Weberei“.

Oskar Erckens erwies sich schnell als umsichtiger Leiter: Zum einen war die Spinnereiproduktion dem hauseigenen Verbrauch der Weberei angepasst und zum anderen wurden nur ausgesuchte Rohstoffe verwendet. Folglich genoss die Firma nach relativ kurzer Zeit sowohl deutschlandweit als auch im Ausland einen hervorragenden Ruf – die hochwertigen Produkte der Firma Erckens waren extrem beliebt. Das große Interesse an den in Grevenbroich hergestellten, feinen Garnen führte kurz darauf zur Vergrößerung der Spinnerei. 1891/92 waren die entsprechenden Voraussetzungen nach weiteren Umbau- und Ausbaumaßnahmen hierfür erfüllt und das Unternehmen zählte nun über 700 Mitarbeiter.



Erckenspark mit Brücke über die Erft 1942 © Stadtarchiv Grevenbroich

Da man sich im Laufe der Zeit regelmäßig den erforderlichen, technischen Fortschritten anpasste, blieb die Erckens & Co., Baumwollspinnerei und Weberei über viele Jahre hinweg erfolgreich. Der Erste Weltkrieg und die durch diesen erzwungene Rohstoffabgabe führten vorübergehend zu einer vollständigen Stilllegung der Produktion. Dank Papiergarnfabrikation zwischen 1917-1919 konnte man sich dann gerade so über Wasser halten. Als man wieder in geringen Mengen Baumwolle importieren konnte, konnte man den eigentlichen Betrieb langsam wieder aufnehmen.

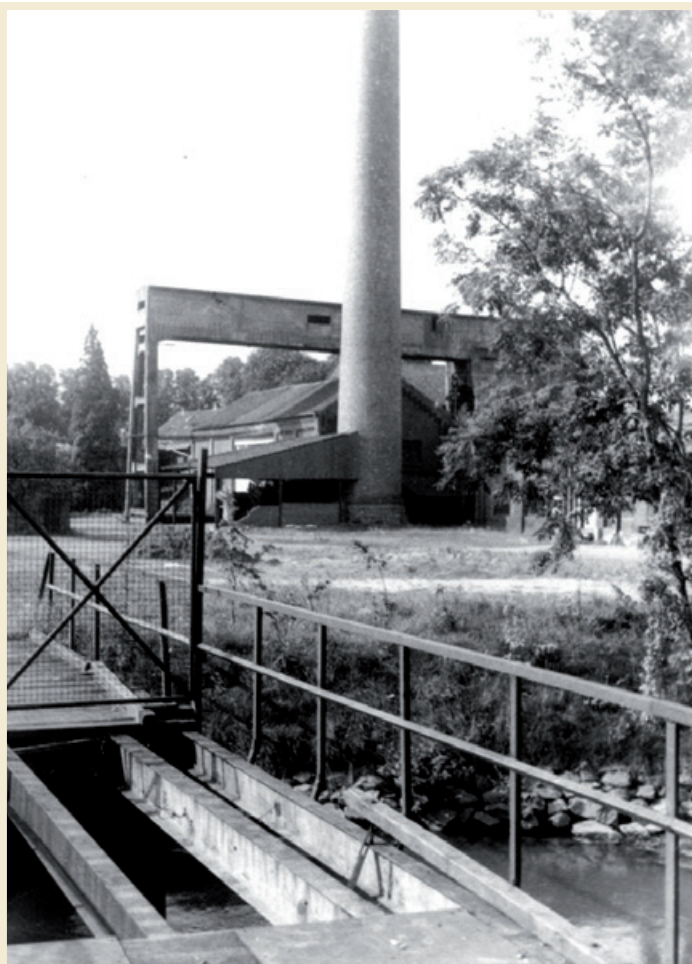
War das Unternehmen bis 1922 noch eine offene Handelsgesellschaft, wurde es nun in die Firma „Spinnerei & Weberei AG“ umgewandelt. Johann Emil Erckens, Sohn von Oskar Erckens, wurde Mitglied des Aufsichtsrates. Nach seinem frühen Tod 1927 übernahmen seine beiden Söhne Emil und Oskar Erckens die Leitung der Firma als Vorstandsmitglieder. Man war weiterhin erfolgreich, bis schließlich der Zweite Weltkrieg begann, in dessen Verlauf insbesondere auch die Stadtmitte großen Schaden erlitt. Die zentrale Lage und die Nähe zum Bahnhof wurden somit nicht zuletzt auch der Firma Erckens zum Verhängnis. Von den erlit-



Park Erckens © Stadtarchiv Grevenbroich



Aufnahme der Kapelle nahe der Villa Erckens um 1920 © Manfred Ganschinietz



Spinnerei & Weberei Erckens im September 1980 © Stadtarchiv

tenen Schäden konnte man sich trotz des Wiederaufbaus leider nicht mehr erholen und so schloss ein Traditionsunternehmen 1956 schließlich für immer seine Tore.

Mit den Abbrucharbeiten wurde 1983 begonnen. Auf diese Weise wurde Platz für Wohnhäuser und öffentliche Einrichtungen geschaffen. Die ehemalige Maschinenhalle, das Waagehaus und die Versandhalle blieben erhalten und wurden im darauf folgenden Jahr unter Denkmalschutz gestellt und restauriert. Auf der heute noch als „Erckens Insel“ bekannten Stadtparkinsel bzw. in den ehemaligen Gebäuden der Spinnerei und Weberei befinden sich heutzutage die Stadtbücherei, das Stadtarchiv und Büros sowie Schulungsräume der VHS Grevenbroich. Im ehemaligen Wohnsitz der Familie Erckens am Stadtpark können sich Kulturinteressierte im Museum ihren niederrheinischen Wurzeln widmen.

... eine kleine evangelische Kapelle für Grevenbroich

Oskar Erckens ermöglichte übrigens auch den Bau einer eigenen evangelischen Kirche, der sogenannten „Erckens Kapelle“ am Stadtpark, gegenüber der Villa Erckens. Der Anlass: Die einzige evangelische Gemeinde befand sich zu diesem Zeitpunkt in Wewelinghoven, was damals für die protestantische Familie Erckens noch eine kleine Weltreise bedeutete. Alternativ ließ der gläubige Oskar Erckens für seine Familie 1880 den ehemaligen Arbeiterspeisesaal der Fabrik vorübergehend für den sonntäglichen Gottesdienst angemessen herrichten. Sein Plan war es allerdings, in Grevenbroich eine evangelische Kirche zu errichten – gleich gegenüber des Speisesaals auf der Stadtparkinsel. Inspirieren ließ sich der Unternehmer dabei auf einer Reise in die Schweiz. In Thun entdeckte er eine kleine, malerische Kapelle, die ihm sehr gut gefiel. Zurück in der Heimat gab er sogleich den Auftrag, eine Kirche nach eben diesem Vorbild bauen zu lassen. Die feierliche Einweihung fand am 31. Oktober 1888 statt. Daraufhin wurde das Gebäude, in dem sich der Speisesaal befand, abgerissen und an Ort und Stelle die Villa Erckens errichtet, das stattliche Wohnhaus der Familie.

WISSENSWERTES

- Die Villa Erckens, einst Wohnsitz der Familie Erckens und heute Museum der Niederrheinischen Seele, ist aus architektonischer Sicht ein typischer Vertreter ihrer Epoche. Entworfen hat sie 1887 der seinerzeit bekannte Baurat Hermann Otto Pflaume nach den Vorstellungen von Oskar Erckens.
- Emil Erckens, der zwischen 1914 und 1916 kommissarisch das Amt des Landrates des Kreises Grevenbroich innehatte, ließ es sich 1913 anlässlich seiner Silberhochzeit nicht nehmen, 2000 Mark für den „Löwenbrunnen“ des Düsseldorfer Künstlers Carl Krause zu stiften, der noch heute auf dem Grevenbroicher Marktplatz steht.
- Nicht nur die Firma selbst lag Oskar Erckens am Herzen, auch die Belange seiner Mitarbeiter ließ er nicht aus den Augen: Vor 1890 ließ er Häuser und Wohnungen für sie errichten und anlässlich seiner goldenen Hochzeit stiftete er sogar 50.000 Mark „zum Zwecke der Unterstützung invalider Beamten der Firma Erckens & Cie hierselbst“.

Mit bestem Dank an die folgenden Quellen: Manfred Ganschinietz und das Stadtarchiv Grevenbroich.



Sie wollen das neue Jahr mit unternehmerischen Veränderungen beginnen?

Ein Unternehmen auf neue Gleise zu setzen ist schwerer, als sich Sylvester das Rauchen abzugewöhnen. Leichter geht es mit professioneller Unterstützung. Wir sind Ihr Sparringpartner bei der Entwicklung neuer Ideen, der Weckung neuer Potentiale und wenn es darum geht, besser als nur gut zu sein.

Lernen Sie uns im Januar bei unserem Tagesseminar „Entscheidungen treffen“ kennen. Gehen Sie mit uns neue Wege und sichern Sie sich einen von nur 20 Teilnehmerplätzen. Gerne schicken wir Ihnen nähere Informationen zu.*

restart
Die Unternehmerberatung

ANALYTISCH | PRAXISNAH | ZIELORIENTIERT | WIRTSCHAFTLICH

Bahnstraße 15 | 41515 Grevenbroich | www.restart-partner.de | +49 2181 7051390

* Guter Rat ist teuer? - Bei uns bekommen Sie das erste Beratungsgespräch geschenkt.



Feuerwehrrübung an der Rathausapotheke Wevelinghoven, um 1910 © Werner Köpp

Advent, Advent, der Christbaum brennt ... Geschichten von der Grevenbroicher Feuerwehr

„Ich will Feuerwehrmann werden!“ – diesen Ausruf kennt man nicht zuletzt vom kleinen Drachen Grisù, der gegen Ende der 1970er Jahre im ZDF zu sehen war. Ein Traumberuf vieler kleiner Jungen und sogar Mädchen, wie z.B. auch Polizist, Pilot oder Tierarzt. Die Feuerwehr, wie wir sie heute kennen, ist mit den Anfängen vor über 100 Jahren natürlich nicht mehr zu vergleichen, denn dank technischer Entwicklungen und Möglichkeiten unserer Zeit sind die Feuerwehrmänner viel besser für den Fall der Fälle ausgerüstet und geschützt. Eilte man früher noch mit Eimern, Handpumpen und dem privaten Drahtesel („fliegender Löschzug“) zum Einsatzort, stehen nun große, hochmoderne und PS-starke Einsatzfahrzeuge zur Verfügung.

Die Geschichte der Freiwilligen Feuerwehr in Grevenbroich beginnt unmittelbar nach dem sogenannten „Thomas'schen Brand“ im Jahre 1885 auf der heutigen Bahnstraße, der eine komplette Häuserreihe vernichtete. Zuvor hatte man sich beim Ausbruch eines Feuers mittels Nachbarschaftshilfe gegenseitig beigestanden, ein geregeltes Löschwesen gab es dabei freilich nicht. Der Brand in der Stadtmitte war jedoch so verheerend, dass man den Entschluss fasste, eine offizielle Freiwillige Feuerwehr zu gründen. Im August 1886 wurden die entsprechenden Statuten ausgearbeitet und noch im selben Monat der damals königlichen Regierung vorgelegt. Auf einen öffentlichen Aufruf in der Grevenbroicher Zeitung hin meldeten sich 46 Personen per Unterschrift zur Freiwilligen Feuerwehr: Steiger (8), Wasser (14), Spritze (18), Hornisten (2) und Ordnung (4). Nach dem ersten Einsatz der neuen Truppe meldeten sich

sogleich zehn weitere Männer freiwillig, so dass die gesamte Truppe schließlich aus 56 mutigen und tatkräftigen Männern bestand.

Die Entstehung und Entwicklung der Grevenbroicher Feuerwehr ist eng mit der Weberfamilie Georg Hartmann (1826-1897) verknüpft, deren Weberei auf dem Gebiet des Alten Schlosses (Schlossstraße 9) angesiedelt war. Seine Söhne Rudolf und Wilhelm waren maßgeblich am Aufbau und der Organisation der Freiwilligen Feuerwehr beteiligt. Von 1886 bis 1900 war Rudolf Hartmann, ab 1900 dann sein Bruder Wilhelm erster Brandmeister (später Ehrenbranddirektor) der Feuerwehr. Es liegt nahe, warum die erste Feuerwache ebenfalls auf der Schlossstrasse (Nr. 5) untergebracht wurde. Einerseits finanzierte man sich durch die Beiträge der aktiven Mitglieder, andererseits durch Spenden der Industrie sowie der Bevölke-

rung. Der Bau des Wasserwerks in der Stadt ermöglichte es ab 1898 dann, Saug- und Druckspritzen durch Hydranten zu ersetzen und die sogenannten Wasserkufen durch Schlauch- und Hydrantenwagen. 1925 wurde die erste Motorspritze angeschafft, die erste im Kreis, Ende der 1920er eine Sirene und ab August 1932 kam es endlich zur Motorisierung der Feuerwehr Grevenbroich mit entsprechenden Kraftfahrzeugen (ein Benzwagen, 6-Sitzer und ein Austro-Daimlerwagen).

1934 wurden die Wehren der verschiedenen Gemeinden des Ortsbezirks Grevenbroich zu einer einheitlich Feuerwehr des Amtes Grevenbroich zusammengelegt (Grevenbroich-Mitte, Grevenbroich-Erftwerk, Neuenhausen, Allrath, Barrenstein, Elsen, Orken, Noithausen und Elfgem) und ein Feuerwehrdepot in einer Lagerhalle der Firma Erckens untergebracht. Mittlerweile hatte die Wehr eine Stärke von rund 150 Personen. Im Laufe der kommenden Jahre und Jahrzehnte veränderte sich das Gesetz zum Feuerschutz und zur Hilfeleistung in Unglücksfällen. Darüber hinaus veränderte der stetige technische Fortschritt die Möglichkeiten zur Brandbekämpfung und Hilfeleistung. So konnte man 1960 den ersten Sprechfunk nutzen und 1963 bezog die Feuerwehr neue Räumlichkeiten an der damaligen Hermann-Löns-Straße („Alte Feuerwache“, heute Schlossstraße 12), ab 1964 mit geräumiger Fahrzeughalle. Die günstig gelegene Wache war langfristig jedoch zu klein – so kam es 1981 schließlich zu einem erneuten Umzug auf die Lilienthalstraße im neuen Grevenbroicher Industriegebiet, wo sich noch heute die hauptamtliche Wache befindet. Die „Alte Feuerwache“ dagegen wird seit 1984 als vielseitiges Freizeit- und Kulturzentrum für Familienfeste, Feierlichkeiten und öffentliche Veranstaltungen genutzt.



Löschfahrzeuge in Grevenbroich, um ca. 1960 © Stadtarchiv



Team der Feuerwehr Grevenbroich, um ca. 1960 © Stadtarchiv

ENTSPANNTES EINKAUFEN!

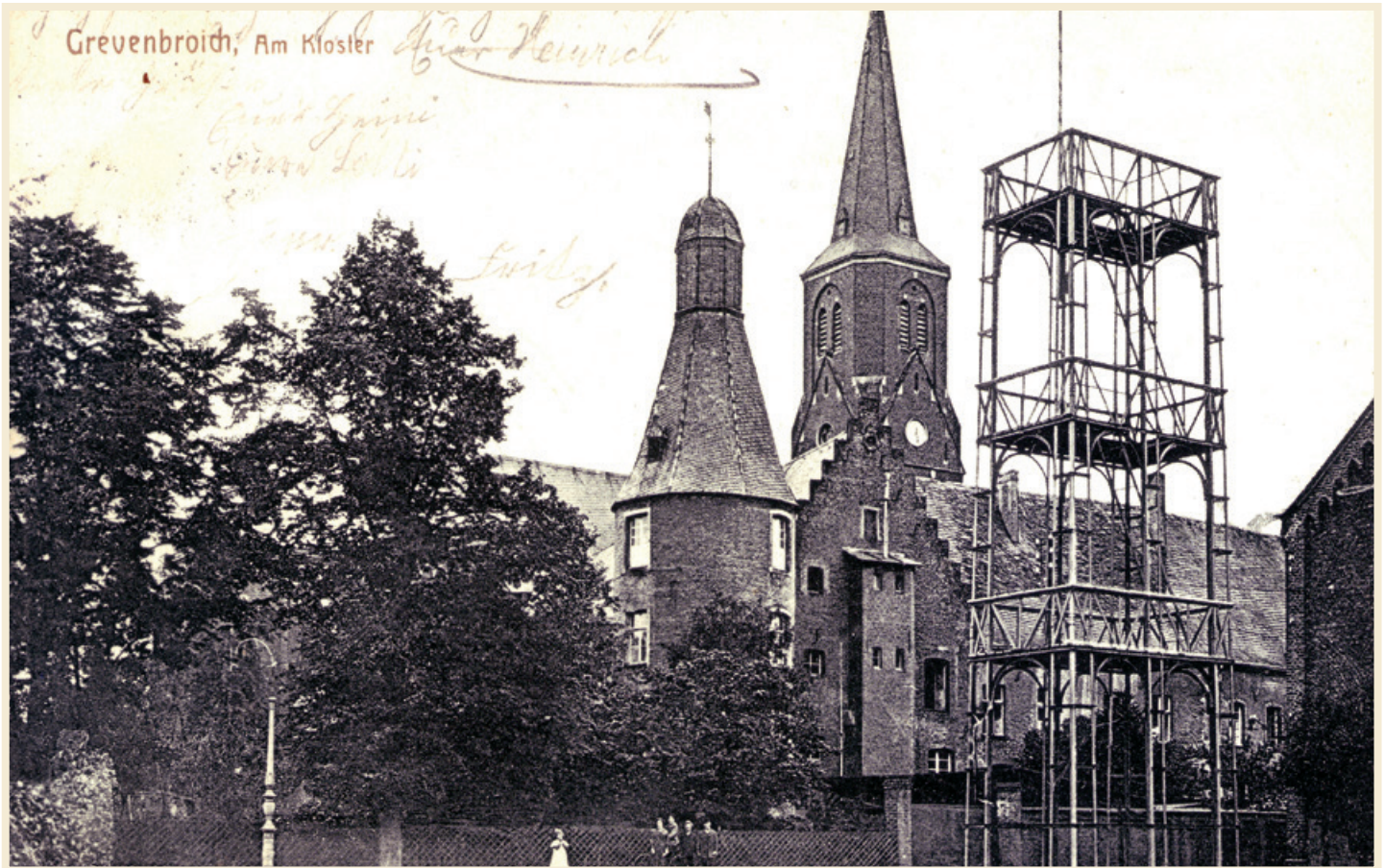
– Das ganze Jahr lang –



Kölner Straße 40 | 41515 Grevenbroich

www.coensgalerie.de

Bonita | Coffee-in | C&A | dm | DEPOT
E-Plus | EVI Fashion | Fashion Inn | Fotofix
hair & style Rojo | MediMax | Q-Park
Strauss Innovation | Lotto Tabak Presse | Netto
Tamaris Store | Uhren Hartusch | Ulla Popken



Steigerturm der Feuerwehr, um ca. 1915 © Manfred Ganschinietz

ZEITZEUGEN



Leo Oehmen: **Die Mannschaft war meine zweite Familie**

» Eine Tatsache, die wohl kaum verwunderlich ist, wenn man 42 Jahre lang aus Überzeugung und mit viel Herzblut als Feuerwehrmann tätig ist. „Angefangen habe ich bei der Freiwilligen Feuerwehr in Barrenstein, bevor ich 1975 als hauptberuflicher Feuerwehrmann bei der Stadt Grevenbroich begann“, berichtet Leo Oehmen, seit drei Jahren im Ruhestand und dennoch tagtäglich auf Achse. Als Typ, der immer gerne für andere Menschen da ist, war es für ihn schon früh ein Traum, hauptberuflicher Feuerwehrmann zu werden: „Es gab und gibt für mich nichts Schöneres, als Menschen in Not zu helfen. Könnte man die Zeit zurück drehen, würde ich alles noch einmal genauso machen.“ Und das, obwohl man selbst im Laufe der Jahre in Lebensgefahr geraten kann und mitunter schlimme Dinge miterlebt, die selbst einem gestandenen Mann zum Weinen bringen. „Man muss einen klaren Kopf behalten und darf nicht alles zu sehr an sich heran lassen, doch das klappt nicht immer“, schildert Leo Oehmen. Ein



Altes Feuerwehrfahrzeug beim „Tag des Helfers 2011“ in Grevenbroich © www.feuerwehr-neurath.de

Feuerwehrmann ist schließlich auch nur ein Mensch, auch in Uniform.

Als ihn der damalige Feuerwehrchef Willi Esser zur Feuerwehr in der Stadtmitte holte, war er überglücklich: „Er war sozusagen mein Feuerwehrvater. Knallhart, aber menschlich trotzdem immer für einen da - er hat uns sogar bekocht.“ Leo Oehmen und Hermann Brand waren die beiden Feuerwehrleute, die den ersten offiziellen Dienst der Feuerwehr Grevenbroich geschoben haben. Später erhöhte sich die Personenanzahl der Schicht, zunächst auf fünf, heutzutage auf 9 Personen. Die Wache wurde ihm zum zweiten Zuhause: „Man



Die Kreisfeuerwehrkapelle nach 10jährigem Bestehen im Jahre 1932

Kreisfeuerwehrkapelle Kapellen 1932 © Stadtarchiv

war mit der Truppe teilweise länger zusammen als mit der eigenen Familie. Ab 1991 war ich Abteilungsführer meiner Wacht.“ Hatte man Bereitschaftsdienst, wurde der Pieper wie ein Augapfel gehütet: „Wenn ich Fußball spielte, verwahrte immer ein Freund meinen Pieper am Spielfeldrand für den Fall der Fälle. Ging der Pieper mitten in der Nacht zu Hause los, machte meine Frau für mich den Wagen startklar, während ich mich in Windeseile einsatzbereit machte, damit ich schnell am Einsatzort zur Stelle war.“

Natürlich war man auch während der Weihnachtstage im Dienst und ein Großeinsatz führte Leo Oehmen am zweiten Weihnachtstag zum damaligen „allkauf“ (heute „real“, Am Rittergut 1 in Nothausen), weil das Dach des Supermarktes eingestürzt war. Einen brennenden Weihnachtsbaum musste er zum Glück nie löschen, dennoch betont er: „Man ahnt nicht, was eine kleine Kerze und trockenes Tannengrün anrichten können. Vorsicht ist immer geboten.“ Den längsten Einsatz – fast zwei ganze Tage ohne Schlaf – hatte er, als sich binnen 48 Stunden zwei Hofbrände und ein Kellerbrand im Stadtgebiet ereigneten. „Bei letzterem musste das gesamte Gebäude evakuiert werden. Und leider stellte sich am Ende heraus, dass ein damaliger Praktikant der Feuerwehr im Keller des Hauses einige Reifen in Brand gesteckt hatte. Das war eine wirklich schlimme Sache“, erinnert sich Leo Oehmen.

Als er im Rahmen einer kleinen Feierstunde seinen Abschied bei der Verwaltung feierte, fragte er sich natürlich, was er denn nun machen könne: „Zuerst trat ich in den Gesangsverein Allrath ein und heute ist mein neues Steckenpferd die Politik (UWG). Kaum zu glauben, aber heute bin ich mitunter sogar häufiger unterwegs als früher.“



**Rüdiger Schmidt:
Der Nikolaus bei der Feuerwehr**

Es war in der Vorweihnachtszeit Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre, da sprach mich einmal der damalige Leiter der Grevenbroicher Feuerwehr – den Älteren als „Böff“ Esser bekannt – an und fragte, ob ich nicht in diesem Jahr den Feuerwehrikolonus spielen wollte. Wenn ich mich recht erinnere, war das zu der Zeit eine nette Tradition geworden. Ich sagte zu und konnte nicht ahnen, bei welchem Ereignis ich Hauptakteur werden sollte.

Im Abenddämmerlicht nahm der Nikolaus seine Tätigkeit auf, nachdem man ihm ein zünftiges Kostüm bereitgestellt hatte. Mit Krummstab und hoher Nikolasmütze ausgerüstet durfte ich statt in einer Kutsche auf einem einsatzbereiten Feuerwehrwagen Platz nehmen, allerdings nicht im Führerhaus, nein, sondern dahinter unter der Leiter im Freien und auf einem normalen Stuhl, der mittels einiger Seile an den Aufbauten festgezurrert war – dem Nikolaus durfte ja nichts geschehen!

So setzte sich das Löschfahrzeug mit seinem hohen Fahrgast in Bewegung, einmal in Richtung Bahnhof, dann wieder zurück zum Marktplatz. Und was ich hier erlebte, wird mir mein Leben lang in Erinnerung bleiben. Nachdem ich wegen des langen Mantels etwas ungeschickt und deshalb mit fremder Hilfe vom hohen Thron auf dem Feuerwehrauto herabgestiegen war, ging ich langsamen Schrittes, würdig, wie es sich für einen Nikolaus gehört, nach rechts und links grüßend, zur Bühne, die extra zur Aufführung vorweihnachtlicher Darbietungen vor der Rathaustreppe aufgestellt worden war. Oben angekommen bot sich mir ein freundliches Bild: Viele Mütter mit ihren kleinen Kindern auf dem Arm oder an der Hand erwarteten den Nikolaus. Leuchtende Kinderaugen hofften darauf, dass er etwas für sie mitgebracht hatte. Und tatsächlich, fleißige Helfer hatten auf der Bühne säckeweise Apfelsinen, Äpfel, etc. deponiert, die ich nun mit weißbehandelten Händen großzügig verteilen konnte. Freudige Kindergesichter, ausgestreckte kleine Hände, dankende Gesten

und Worte, Lächeln und manchmal vor Freude jauchzendes Geschrei – das waren für mich bewegende Eindrücke. Wenn die sich mir entgegengestreckten kleinen Hände nicht das nötige „Fassungsvermögen“ für mindestens zwei Apfelsinen hatten, dann füllte der Nikolaus einfach ihre Anorakkapuzen auf. Dass sich dabei die schmucken weißen Handschuhe allmählich mit Apfelsinensaft vollsogen – manchmal war auch eine etwas lädierte Frucht dabei – machte mir nichts aus und wurde von den Umstehenden hoffentlich nicht bemerkt. Dankende Worte der Eltern blieben nicht aus.

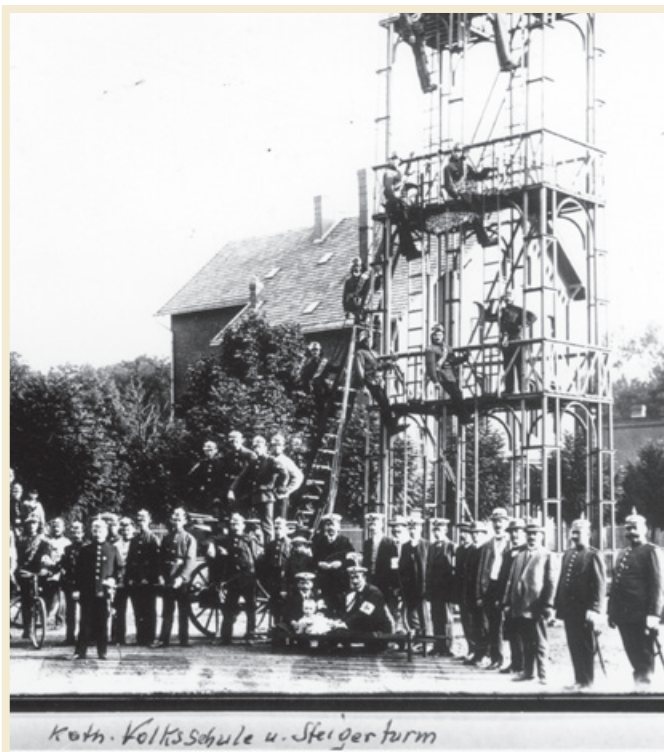
Nach der Gabenverteilung von erhöhter Position aus begab sich der Nikolaus hinunter unter das Fußvolk auf dem Marktplatz, um den Kleinen persönlichen Kontakt zum heiligen Mann zu ermöglichen. Dabei ging ich ganz unauffällig an meiner Frau vorbei, die unsere kleine Tochter auf dem Arm hatte, begrüßte sie und fragte nach ihrem Namen. Anstatt sich dem Nikolaus vorzustellen, kam die Antwort: „Du sprichst wie Vati!“

WISSENSWERTES

- Die Alte Feuerwache (Schlossstraße 12, nahe der Erft) wurde 1939 ursprünglich als Hitler-Jugend-Heim der Stadt in direkter Nähe zum damals neuen Stadion, zur Badeanstalt und zum Neuenhausener Bend errichtet (Rheinische Landeszeitung | 23.08.1939).
- Während des Ersten Weltkrieges sprang die Grevenbroicher Jugend im Brandfall für ihre an die Front beorderten Väter bei der Feuerwehr ein, die daher weit und breit als „Kinderwehr“ bezeichnet wurde. Ebenso stellte der Zweite Weltkrieg die Freiwillige Feuerwehr auf eine harte Probe: Man musste häufig unter großen persönlichen Opfern zu auswärtigen Einsätzen, zum Teil sogar bis nach Wuppertal.

- Die heutige Feuerwehr Grevenbroich ist eine Freiwillige Feuerwehr mit hauptamtlichen Kräften. Darüber hinaus verfügt die Freiwillige Feuerwehr über neun ehrenamtliche Einheiten: Stadtmitte (Einheit 21), Wevelinghoven (Einheit 22), Neurath (Einheit 23), Gustorf (Einheit 24), Kapellen (Einheit 25), Hemmerden (Einheit 26), Frimmersdorf (Einheit 27), Hülchrath/Münchrath (Einheit 28) und Neukirchen (Einheit 29).
- Zu den wichtigsten Geräten, die von der ersten Freiwilligen Feuerwehr Grevenbroichs 1886 angeschafft wurden, gehörten: eine Abprotzspritze (Handpumpe), zwei Wasserkufen, zwei Schläuche, zehn Brandeimer, sechs Stelleitern und zwei Signalhörner. Der erste provisorische Steigerturm aus Holz wurde 1890 errichtet, ein besseres Modell aus Eisen folgte 1908 (hergestellt in der Maschinenfabrik Grevenbroich, ehem. Langen & Hundhausen).

Mit bestem Dank an die folgenden Quellen: Manfred Ganschinetz, Leo Oehmen, Rüdiger Schmidt, Werner Köpp und das Stadtarchiv Grevenbroich.



Steigerturm Parkstraße und kath. Volksschule um 1930 © Stadtarchiv



Alte Feuerwache 1991 © Stadtarchiv



Ein Werk,
ein Werkstoff:
Aluminium.

Mehr als 1900 Mitarbeiter. Mehr als 600.000 Tonnen.
Oft dünner als Ihr Haar. Und unendlich nützlich.

Aluminium lässt sich unendlich oft recyceln. Jede
Tonne unserer Walzprodukte spart 9,6 Tonnen CO₂.

Hydro Aluminium Rolled Products GmbH
Aluminiumstraße 1
Grevenbroich

www.hydro.com/deutschland



HYDRO

Infinite aluminium

Gut

für die heimische Region - seit Generationen.



Hauptstelle der Kreissparkasse Grevenbroich, Lindenstraße 6, Bezug im Jahr 1909